Nr. 231 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 7. Oktober 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der französisch-englische Notenwechsel

Um die Veröffentlichung des Flottenabkommens — Der Kampf gegen die Abrüstung

Paris. In halbamtlichen Pariser Kreisen wird erklärt, daß die Veröffentlichung des Wortlautes des englisch-französischen Flottenabkommens nicht vor dem 10. Oktober erfolgen werde. In dem Abkommen sei lediglich die gemeinsame Auffassung der englischen und der französischen Regierung in der Frage der Rüstungsbeschränkungen zur See niedergelegt. Diese Gemeinsamkeit der Anschauungen lasse aber die Möglichkeit von späteren Transaktionen offen.

In diesem Zusammenhang veröffentlicht das „Echo de Paris", wie es schreibt, „so getreu wie möglich" den Inhalt der drei Noten, die über das Abkommen zwischen Frankreich und England gewechselt worden sind. Es handelt sich

1. um eine Note, die dem Quai d'Orsay am 28. 6. 1928 von dem englischen Botschafter Lord Crewe überreicht worden sei.

2. Um die Antwort des französischen Außenministeriums vom 20. 7. 1928 und

3. um die Antwort der britischen Regierung vom 28. 7. 1928.

Die englische Note vom 28. 6. 1928 beschäftige sich mit der dem Vertreter Englands in der vorbereitenden Abrüstungskommission durch seinen französischen Kollegen unterbreiteten Anregung, nach der allein die mit über sechszölligen Geschützen bestückten Oberwasserschiffe Rüstungsbeschränkungen unterworfen sein sollten. Wenn diese Anregung angenommen würde, so heißt es in der Note u. a. weiter, so würden vier Schiffsklassen keiner Beschränkung unterworfen sein.

1. Kreuzer erster Ordnung,
2. Flugzeugmutterschiffe.
3. Kreuzer von 10 000 Tonnen,
4. Tauchboote.

Das Washingtoner Abkommen von 1922 finde auf die Klassen 1 und 2 Anwendung. Aufgabe der vorbereitenden Kommission sei es, dieses Abkommen auf die kleinen Flottenmächte auszudehnen und sich mit den Klassen drei und vier zu beschäftigen.

Die britische Regierung habe die obige Anregung geprüft und würde, vorausgesetzt, daß der französische Flottendelegierte zu ihrer Unterbreitung ermächtigt worden sei, bereit sein, sie anzunehmen. Wenn die französische Regierung ihren Vertretern der vorbereitenden Kommission die Weisung gegeben habe, diese Auffassung zu vertreten, so würde das der britischen Regierung ermöglichen, den Widerstand gegen die französische These bezüglich der ausgebildeten Reserven des französischen Heeres zurückzuziehen.

In der französischen Antwort vom 20. 7. 1928 heiße es u. a., daß Briand vom englischen Vorschlag, der besonders, soweit er sich auf die Reserven der französischen Armee bezieht, zitiert wird, Kenntnis genommen habe. Briand hätte jedoch vorgezogen, wenn England sich dem französischen Uebergangsvorschlag anschlösse, der im März 1927 der vorbereitenden Abrüstungskommission unterbreitet worden sei. Er sei jedoch bereit, dem Abkommen beizutreten, verlangt aber, daß die britische Regierung drei dem Admiral Kelly von dem Generalstabschef der französischen Marine, Admiral Violette, unterbreitete Forderungen in Erwägung ziehe, und zwar für die 10 000 Tonnenkreuzer solle eine gleiche Höchsttonnage allen Mächten zugeteilt werden. Jede Macht soll sich verpflichten, nur bis zu der durch ihre Bedürfnisse bestimmten Tonnagehöhe Schiffe zu bauen. Die gleiche Regel wäre auf Unterseeboote anzuwenden. Nur die Unterseeboote über 600 Tonnen sollten beschränkt werden. Briand schlage weiter vor, Amerika, Italien und Japan entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. Er sei der Ansicht, daß die Mächte die Vorschläge annehmen würden. Sollte dies aber nicht der Fall sein, so würde es ein gebieterisches Bedürfnis sein, daß die Zusammenarbeit der beiden Regierungen fortdauern, um entweder ein Abkommen auf anderem Wege zu sichern, oder den aus einem Mißerfolg entstehenden Schwierigkeiten zu begegnen.

Was nun?

Vor einigen Tagen wußte die Warschauer Presse von Bemühungen des Sejmmarschalls Daszynski zu berichten, die auf die Bildung einer festen Sejmmehrheit für die kommende Tagung des Parlaments hinauszielten. Wieweit solche Bemühungen wirklich vorgenommen wurden, ist zwar nicht nachzuprüfen, feststeht, daß der Sejmmarschall mit dem Ministerpräsidenten eine längere Unterredung hatte, die dieses Ziel als erstrebenswert erkennen ließen, und in diesem Zusammenhang verbreitete sich das Gerücht, daß in die kommende Sejmmehrheit auch die polnisch-sozialistische Partei einbezogen werden sollte. Eifrig, wie man bei uns ist, hat man dann auch von einer baldigen Spaltung dieser Partei in Pilsudskianhänger und radikale Opposition zu berichten gewußt und heimlich schon ein Programm aufgestellt, welches eine Regierung auf längere Sicht durchführen sollte. Dabei spielen nicht etwa Fragen der Tagespolitik eine große Rolle, sondern eine nebensächliche Erscheinung, die Verfassungsreform. Eine Regierung, die den wirklichen Aufbau Polens will, seine wirtschaftliche und politische Gesundung, hat im Augenblick mehr zu tun, als die Frage der Verfassungsreform zu lösen. Denn wird sie ernsthaft aufgerollt, so ist es durchaus möglich, daß sie Formen annimmt, die dem Staat mehr schaden, als die beste Reform nützen könnte. Es ist ja bekannt, daß die breiten Massen an der Verfassungsänderung das geringste Interesse habe, ihnen wäre es viel lieber, zu erfahren, wie es mit der Getreideversorgung wird, was die Regierung zu unternehmen gedenkt, um das Zuckerkontingent im Lande zu erhöhen und vor allem, was sie zu tun gedenkt, um den Lebensstandard der breiten Massen zu heben, die heute aus Not zu Streiks greifen müssen, um sich über Wasser zu halten. Hinzukommt bald eine wachsende Arbeitslosigkeit, die ja in den Wintermonaten eine Allgemeinerscheinung ist. Unsere „Retter" von der „Sanacja Moralna" beschäftigen sich allerdings nicht mit diesen ernsten Tagesfragen, sie haben Verfassungs- und manche sogar Königssorgen.

Es ist ja bedauerlich, daß gerade die von der Sanacja betrachtete wichtigste Frage der Verfassungsreform keinen größeren Widerhall in den breiten Massen findet. Das polnische Volk hatte in seiner Gesamtheit keine Verfassungskämpfe zu führen, die Verfassung wurde ihm, mit größerem demokratischen Recht ausgestaltet, gegeben, als es nach jahrhundertelanger Unterdrückung für diese Verfassung nur wenig Sinn hatte. Politisch desinteressiert, nimmt es die Verfassungskämpfe leichthin, bis es eines schönen Tages zu spät sein wird, um die Demokratie zu erkämpfen. Die heutige Regierung selbst versucht bei jeder Gelegenheit die Dinge so darzustellen, als wenn sie weitgehendste Demokratie gewehren lassen wollte, diese aber gegen die Regierung mißbraucht werde, und aus diesem Grunde wird nicht mit dem Parlament, sondern nur durch eine Reihe von Verordnungen regiert, die Kritik durch ein Pressegesetz einfach unmöglich gemacht, während die Regierungsanhänger eine Reihe von Projekten zur Verfassungsänderung ausgearbeitet haben, aus denen sie sich selbst nicht mehr herausfinden und schließlich auf den Machtspruch Pilsudskis warten.

Pilsudski selbst, der von seiner rumänischen Erholung heimgekehrt ist, wird wieder mit einem Sagenkranz umwoben, wobei böswillige Leute behaupten, daß seine Erholungsmission, die Bildung eines Ostpaktes, als gescheitert anzusehen ist. Gleichgültig, was an den vielen Gerüchten Wahres sein mag, man wird heut der politischen Welt nicht einreden können, daß der lange Aufenthalt Pilsudskis in Rumänien ausschließlich Gesundheitsrücksichten zuzuschreiben war. Die Kombinationen, die indessen teils militärisch, teils politisch über seinen Aufenthalt betrieben werden, mögen ja nicht alle zutreffen, jedenfalls geht im Osten unter dem Einfluß Frankreichs und Englands eine Kursänderung vor, die uns und Polen insbesondere manche Ueberraschungen bringen wird. Man braucht nicht gleich in die Moskauer Nervosität zu verfallen und in Pilsudskis Aufenthalt sofort einen Angriffskrieg gegen Rußland zu wittern, wie dies die Moskauer Presse tut, jedenfalls haben sich die Verhältnisse in Rußland in der Zwischenzeit nicht gebessert, und die Handelsvertragsverhandlungen zum östlichen Nachbarn stehen gänzlich auf dem toten Punkt, was sogar mit einem Gesandtenwechsel in Moskau polnischerseits verbunden wird. Es wäre an der Zeit, wenn man in Warschau selbst das entscheidende Wort sprechen wollte, um all den Gerüchten ein Ende zu bereiten, die bestimmt nicht dazu angetan sind, unsere politische Situation zu klären. Schließlich wirkt sich die Außenpolitik auch innerpolitisch aus, und das Wahrscheinlichste ist, daß

85 000 Arbeiter in Lodz im Ausstand

Warschau. Von den 120 000 Arbeitern in Lodz sind nach den neuesten Meldungen bereits 85 000 in den Ausstand getreten. Die christlichen Arbeiterverbände haben sich der Bewegung angeschlossen. Der Streik verläuft im allgemeinen ruhig. Die Kommunisten verstärken ihre Agitation und sind bemüht, sich in den Streikausschüssen festzusetzen, um den Streik über ganz Polen auszudehnen.

Die Sicherungen in Wiener-Neustadt

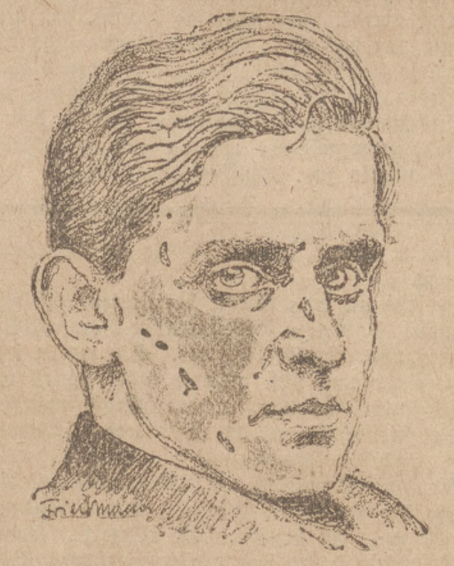
Wien. In dem sonst ruhigen Ort Wiener Neustadt herrscht lebhaftes Treiben. Die letzten Vorbereitungen für den 7. Oktober werden getroffen. Sonnabend vormittag begann der Zuzug von Abteilungen des Bundesheeres und der Gendarmerie. Ihre Stärke beträgt bis jetzt einige tausend Mann. Auch Artillerie wurde nach Wiener Neustadt kommandiert. Die Abteilungen marschierten feldmarschmäßig mit Stahlhelm und aufgeflanztem Bajonett durch die Straßen der Stadt in ihre Unterkünfte, die in der ehemaligen teresianischen Militärakademie und z. T. auch in Privathäusern geschaffen wurden. Der Bundesminister für Heereswesen besichtigte am Freitag die in Wiener Neustadt zusammengezogenen Truppen des Bundesheeres. Am Schluß der Besichtigung fand ein Vorbeimarsch statt. Im Krankenhaus der Stadt sind 300 Notdecken und viele Tragbahren bereitgestellt worden. Von Wien aus wurde eine Anzahl Aerzte zur Verstärkung herangezogen. Infolge des Alkoholverbots werden die Gastwirte von Wiener Neustadt ihre Lokale vom Sonnabend abend bis Sonntag abend geschlossen halten.

Neun Kommunisten bei Wien verhaftet

Berlin. Die Nachtausgabe meldet aus Wien: In Baden bei Wien wurden neun Kommunisten verhaftet und unter dem Verdacht des Verbrechens des Hochverrats in das Kreisgericht in Wiener Neustadt eingeliefert. Es handelt sich um Mitglieder des sogenannten Abwehrkommandos, das die Kommunisten für den 7. Oktober eingesetzt hätten. In einer kommunistischen Versammlung hielten jene Mitglieder des Abwehrkommandos Festreden, so daß die Polizei sich genötigt sah, die zum Putsch auffordernden Redner festzunehmen.

Amnestie in Mexiko

London. Wie aus Mexiko-Stadt gemeldet wird, will der neue Staatspräsident Portes Gil dem Kongreß eine Amnestievorlage für alle Zivil- und militärpolitischen Gefangenen unterbreiten. Die Amnestie soll noch vor der Amtsübernahme am 1. Dezember in Kraft treten.



Die Reise nach Paris

die Prinzregent Nikolaus von Rumänien zum Besuch seines dort lebenden Bruders Karol ausgeführt hat, hat ein schnelles Ende gefunden. Auf dringende Vorstellungen der Königin-Witwe, seiner Mutter, und der rumänischen Regierung ist der Prinz wieder nach Bukarest zurückgekehrt.

Benesch über die Anschlußfrage

Berlin. Die Berliner Blätter berichten aus Prag: Im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses kam am Schluß der Beratungen über das Kapitel „Außenministerium" Dr. Benesch auch auf das Verhältnis zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei zu sprechen. Er sagte: Zu Deutschland haben wir ein gutes, sogar freundschaftliches Verhältnis. Die ganzen 10 Jahre hindurch gab es zwischen uns und Deutschland keinen einzigen Konflikt. Es sei nicht angebracht, von Anschluß zu sprechen, da diese Frage in diesem Zusammenhang überhaupt nicht aktuell sei. Es sei nicht notwendig, mit dieser Frage irgend jemanden zu reizen, weder die Anhänger des Anschlusses, noch seine Gegner. Am besten sei es, die Sache in Ruhe zu lassen. Die Anschlußfrage sei nicht ein Problem Oesterreichs, Deutschlands oder der Tschechoslowakei, sie sei vielmehr eine europäische Frage. Es sei überflüssig, zu vermuten, daß dieses Problem den guten Beziehungen der Tschechoslowakei zu Oesterreich und Deutschland schade.

ein Chaos herrscht, aus welchem man nicht gut heraus kann und so lieber allen Gerüchten freien Lauf läßt.

Ende des Monats soll nun das Parlament zusammentreten. Wenn keine wesentlichen Verschiebungen noch eintreten, findet der Regierungsblock eine geschlossene Front gegen die Regierung, und es mag schon stimmen, daß der Ministerpräsident den Wunsch nach einer Mehrheit geäußert hat, mit der zu regieren möglich wäre. Denn die kommenden parlamentarischen Kämpfe spielen sich nicht um die Bewilligung des Budgets ab, wie dies in der ersten Session der Fall war, sondern es kommen Fragen vor, die der Regierung manches Mißtrauensvotum einbringen können. Selbst, wenn man schon mit einem Projekt zur Aenderung der Verfassung käme, so kann es doch Monate dauern, bevor die Reform ein greifbares Resultat zeitigen kann. Und hier scheint auch die Regierungspresse von einer Nervosität befallen zu sein; denn sie droht mit einer baldigen Auflösung, falls der Sejm sich den Plänen der Regierung widersetzen sollte. Aber man kann auch hier nichts Konkretes sagen, was denn der Regierungsblock oder die Regierung selbst für Wünsche an den Sejm hat. Man versicherte zwar, daß das Budget dem Parlament bald vorgelegt werden wird, man vergißt nur zu sagen, daß gerade bei einer eventuellen Budgetberatung alle die Fragen aufgeworfen werden und daß gerade hier schärfste Kritik an der Politik der heutigen Machthaber geübt werden kann. Und soweit man blickt, nichts wie Ungewißheit, welche bestimmt keine starke Seite einer Politik ist.

Was nun, ist die Frage, welche man sich täglich vorlegt. Die schönen Versicherungen, mit denen man Alle, besonders unter Mißbrauch des Marschalls Pilsudski, vertröstet hat, ziehen heute nicht mehr; man sieht selbst unter den getreuen Regierungsanhängern, daß alles doch nur Schein ist. Der gute Wille soll nicht abgestritten werden, aber zu Taten ist noch ein weiter Weg. Auch Pilsudski ist schließlich nur ein Mensch und die Wunder, die man ihm teils andichtet, werden noch lange auf sich warten lassen. Wir sehen, daß sich unsere außenpolitische Situation durchaus nicht gebessert hat, daß wir nach den Versicherungen der Regierungspresse ständig von Kriegsgefahren umlauert werden, obgleich die ganze Diplomatie nur für die Erholtung des Friedens arbeitet. Und bei unseren besten Freunden in Frankreich, verlieren wir immer mehr an Achtung. Innerpolitisch stehen wir vor einer starken Wirtschaftskrise, die weder die Arbeiter, noch die Landwirtschaft, auch nicht die Industrie befriedigt. Und diese harten Tagesfragen fordern eine baldige Lösung, wenn wir nicht wieder in Zustände von November 1924 hineingetrieben werden wollen. Die Regierung schweigt sich aus, und die Regierungsanhänger glauben alle diese Sorgen mit dem Ruf nach einer Verfassungsänderung verscheuchen zu können.

—ll.

Abschluß des Arbeiterparteitages

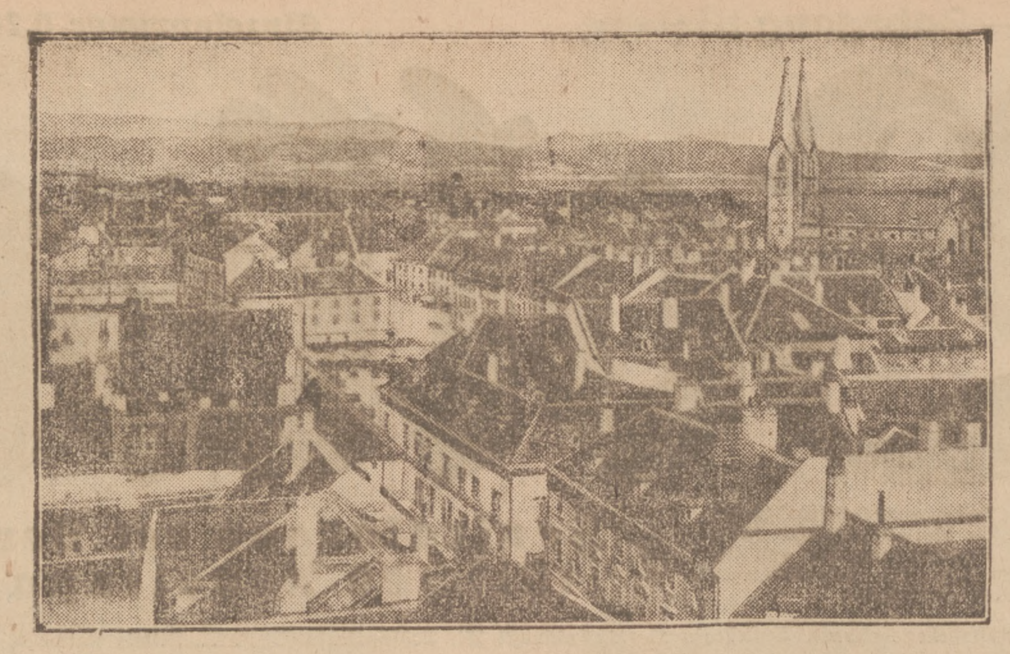
London. Der Arbeiterparteitag in Birmingham wurde am Freitag abgeschlossen. Am Schluß fand noch eine Aussprache über die allgemeine Abrüstung statt. Major Aman vertrat die Ansicht, daß eine vollständige Abrüstung in Großbritannien Tausende brotlos machen würde. Ramsay Macdonald faßte die Haltung der Partei in dieser Frage dahin zusammen, daß durch internationale Vereinbarungen drastische Rüstungsverminderungen erreicht werden müßten. Das Programm des Vollzugsausschusses wurde sodann fast unverändert angenommen und die Verhandlungen abgeschlossen.

Zum Vorsitzenden der Arbeiterpartei für das kommende Jahr wurde durch den Birminghamer Parteitag an Stelle von Landsbury der Sekretär der Londoner Arbeiterpartei, Mossison gewählt. Fräulein Lawrence wurde zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Dieser Posten wird zum erstenmal einer Frau übertragen.

Der chinesische Postbeamtenstreik beendet

Peking. Wie aus Nanking gemeldet wird, ist der Postbeamtenstreik Freitag beendet worden. Die Regierung hat die Hälfte der Forderungen der Postbeamten bewilligt.

Die Nankingregierung teilt mit, daß die Gehälter der chinesischen Beamten in der nächsten Zeit um 15 bis 20 v. H. erhöht werden sollen.



Oesterreichs Zankapfel

ist die Stadt Wiener-Neustadt, in der am 7. Oktober sowohl die rechtsgerichteten Heimwehrverbände wie auch der Republikanische Schutzbund Massenversammlungen abhalten werden. Um eventuelle Zusammenstöße zwischen Rechts und Links auszuschalten, hat man durch die Stadt eine Demarkationslinie gelegt, deren Ueberschreiten den Parteien verboten ist. Ein großes Aufgebot von Gendarmerie und Truppen wird den Respekt vor der Demarkationslinie unterstützen.

Enthüllungen über die Ermordung Raditschs

Berlin. Von kroatischer Seite wird berichtet: Während der Untersuchung des Attentats vom 20. Juni ist auf die Aussagen des Belgrader Journalisten Jowowitsch hingewiesen worden, der behauptet, daß der ehemalige Ministerpräsident Bukitschewitsch eine moralische Mitschuld an dem Attentat gegen Raditsch und die anderen kroatischen Abgeordneten trage. In seiner Aussage hat sich Jawowitsch auf einen Brief ebzogen, den er am 9. Juni d. J., also vor dem Attentat, an Bukitschewitsch gerichtet hat. Dieser Brief wird nunmehr von kroatischer Seite zur Verfügung gestellt. Jowowitsch berichtet darin dem ehemaligen Ministerpräsidenten über ein Gespräch, das er, Jowowitsch, als Herausgeber der Zeitung „Narodna Tribuna" mit seinem Mitarbeiter Ristowitsch gehabt habe. Danach habe Ristowitsch durch Vermittelung des jetzigen Ministers Andritsch um eine Regierungssubvention für die „Narodnia Tribuna" gebeten. Der Minister habe hierbei erklärt, daß es der Wunsch Bukitschewitschs und seiner Mitarbeiter in der Regierung sei, daß die Zeitung offen die Köpfe von Stephan Raditsch und Pribitschewitsch fordern solle. Im Radikalen Abgeordnetenklub sei man zu der Ueberzeugung gelangt, daß man die Haltung von Raditsch und Genossen in der Skupschtina nicht länger dulden könne.

Ferner habe Bukitschewitsch von der Zeitung den Kampf gegen den Hauptausschuß der klerikalen Partei (die sich bekanntlich gegenüber Bukitschewitsch in Opposition befindet) gefordert. Jowowitsch habe daraufhin die Subvention abgelehnt. Er erklärte aber, daß er bis auf die Taktik gegen Raditsch mit Bukitschewitsch einig sei und auf die finanzielle Unterstützung trotz dieser Einschränkung hoffe.

Ein Lufthansaflugzeug in der Tschechoslowakei beschlagnahmt

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Prag melden, landete am Donnerstag der tschechoslowakische Industrielle Bata mit einem von der deutschen Lufthansa gecharterten Flugzeug von Berlin kommend in Olmütz. Dort wurde das Flugzeug beschlagnahmt, eine Maßnahme, die von dem Innenministerium bestätigt wurde. Sie stützt sich darauf, daß die Flugzeuge der Lufthansa nur bestimmte Strecken fliegen aber nicht willkürlich in einem sonst nicht beflogenen Ort landen dürfen.

Die Piloten, die mit größter Zuvorkommenheit von dem Olmützer Militärkommando aufgenommen und in dem besten Hotel der Stadt untergebracht worden waren, erhielten Anweisung, die Erlaubnis zum Rückflug abzuwarten.

Vorbereitungen für die Finanz-Sachverständigenkonferenz

Paris. Im Finanzministerium und in den Büros der Reparationskommission hat man mit den vorbereitenden Arbeiten für die Konferenz der Finanzsachverständigen, die voraussichtlich im November in Paris zusammentreten und parallel mit der Konferenz der Staatsmänner arbeiten wird, begonnen. Der Konferenz der Finanzsachverständigen dürften die Vertreter der 5 unmittelbar interessierten Staaten, Deutschland, Frankreich, England, Belgien und Italien angehören sowie die Vertreter der Reparationskommission.

Der Kampf um die Erdölproduktion

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Sowjetregierung in Beantwortung des Beschlusses der Standard Oil und der Shell, die russische Produktion von Erdöl einzuschränken, ihre Erdölunternehmungen angewiesen, die Gewinnung im Gegenteil zu steigern. Nach amtlichen Angaben hat der Trust Grosny im abgeschlossenen Wirtschaftsjahr 3 442 000 Tonnen Erdölerzeugnisse gewonnen. Im nächsten Jahr soll der Trust seine Gewinnung um weitere 15 v. H. erhöhen. Damit ist eine weitere Spannung zwischen dem russischen Naphtha-Syndikat und dem britisch-amerikanischen Erdölkonzern zu erwarten.

Italien wartet ab

Keine italienisch-britische Aktion in der Rheinland- und Reparationsfrage.

Rom. Die Behauptung Pertinac im „Echo de Paris", der italienische Botschafter in London habe dem Foreign office eine gemeinsame italienisch-britische Aktion in den Fragen der Rheinlandräumung und der Reparationen unter Ausschließung Frankreichs vorgeschlagen, wird von dem halbamtlichen „Giornale d'Italia" als falsch bezeichnet. Der Botschafter habe den von dem französischen Blatt gemeldeten Schritt nicht getan und das Forreign office habe daher auch nicht mit einer Ablehnung antworten können. Nach dieser Feststellung fügt das „Giornale d'Italia" hinzu, daß der italienische Botschafter in London mit der britischen Regierung demnächst über die Rheinlandbesetzung und die Reparationen verhandeln werde, weil an diesen Fragen nicht nur Frankreich sondern auch Italien unmittelbar interessiert sei.

Die Nacht nach dem Verrat

Roman von Liam O'Flaherty.

30)

Der Hakennasige wartete mit erhobener Hand, bis die Unterbrechung zu Ende war. Dann fuhr er unentwegt fort: „Denkt denn keiner von euch daran, daß der Mann vielleicht 'ne alte Mutter hinterlassen hat und 'n . . ."

Aber er mußte aufhören. Seine Stimme ertrank im Aufruhr und im Handgemenge. Die alte Frau begann zu singen: „Kelly, the boy from Killane" und trollte sich aus der Tür. Ein anderer Mann bahnte sich mit Püffen durch die Menge einen Weg zu dem Hakennasigen. Dieser Neuankömmling hatte eine Zeitlang an der Tür gestanden. Er war von Kopf bis zu Fuß in einen schweren, schwarzen Mantel gekleidet. Er war besser gekleidet als die anderen, sah aber fahl und hager aus wie alle. Sein Gesicht zuckte beständig, und seine Augen waren blutunterlaufen. Er blickte den Hakennasigen finster an und faßte ihn vernös beim Knopfloch. Der Hakennasige wich zurück.

„Hör' um Gottes willen auf mit dem Gesabbel." Der Neuankömmling stotterte bei jedem Wort. Seine Oberlippe zuckte, als läge er im Krampf.

„Laß mich gehen," schrie der Hakennasige. „Ich verlange das Wort, und ich laß mich von keinem sozialistischen Agitator ins Bockshorn jagen. Zurück da von mir!"

Der andere stieß hervor: „Ich wollte dir bloß sagen, wollte dir sagen . . . ich sage . . . ich sage. . ."

Dann war nichts mehr in dem Aufruhr zu unterscheiden. Jeder nahm teil an dem Streit. Die zerlumpten Burschen, die mit Gypo zusammen hereingekommen waren, nahmen — sonderbar genug — an dem Zank kein Interesse. Diejenigen, die nicht schon verschwunden waren, sobald sie ihre Portion erhalten hatten, machten sich jetzt dünn, als der Streit begann. Es lag sogar ein ängstlicher Zug auf ihren Gesichtern, als sie fortschlichen, als ob diese demonstrative Teilnahme an den Angelegenheiten der Welt sie erschreckte, sie, die für nichts mehr Teilnahme hatten, seit ihre Seelen in Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung untergegangen waren. Nur ein paar der Verkommensten blieben, an die Tonbank gekauert, im tröstlichen Schatten von Gypos enormer Größe. Sie blieben da, weil die Gegenwart seiner mächtigen Persönlichkeit ihnen angenehm war und ihnen das Gefühl einflößte von einem Etwas, das sie schützte vor der Drohung zivilisierten Lebens.

Die sich jetzt an dem Streit beteiligten, gehörten zu einer besseren Schicht. Es waren Arbeiter aller Berufe, Mitglieder von Gewerkschaften und respektable Leute. Sie waren irgendwie dazugekommen, einer nach dem anderen, aber schnell nacheinander, auf jene geheimnisvolle Art, in der Menschenmassen von verschiedener Art in der Gegend der Tittstreet zusammenkommen zu einem hitzig geführten Streit.

Gypo wandte sich plötzlich um und schaute auf die sich drängende Gruppe, die geöffneten Münder, die lauschenden Ohren, die funkelnden Augen. Er horchte. Er blinzelte. Dann lachte er leise in sich hinein. Er spürte ein verrücktes Verlangen, zu johlen und sich mit den Fäusten über sie zu stürzen. Das Lärmgemisch ihrer aufgeregten Stimmen machte ihn verrückt. Aber er sah auf die Tonbank zurück. Er hatte noch zu essen und fuhr in seiner Mahlzeit fort. Der Streit ging weiter.

Der Mann in dem langen Mantel, der gerade gekommen war, fesselte die Aufmerksamkeit der Menge. Er war in diesem Bezirk und in der ganzen Stadt sehr bekannt. Ihm gehörte ein kleiner Tabaks- und Zeitungsladen. Man nannte ihn den „Schrullen-Shanahan", und Schrullen hatte er in der Tat. Er gehörte keiner Organisation an, ging allein umher, war bei jeder politischen Versammlung in der Stadt anwesend, und ununterbrochen, bei jedem Wetter, verkündete und predigte er mit lauter, schriller Stimme seine eigene, merkwürdige Philosophie des sozialen Lebens. Diese Philosophie war eine Mischung aller möglichen politischen Glaubensbekenntnisse, aber ihre Hauptgrundlage war Auflehnung gegen jede bestehende Einrichtung, gegen Gewohnheit und Glauben. Er wurde ein Anarchist genannt, aber er war gar kein Anarchist. Er war einfach ein Fanatiker, der vom Leben enttäuscht war.

Des Nachts war er schrecklichen, krankhaften Vorstellungen ausgeliefert, die ihn veranlaßten, sich in seinem Zimmer einzuschließen, es zu verriegeln und, den Kopf in das Laken vergraben, zu schlafen. Man erzählte sich sogar, daß er nachts Watte in seine Ohren stopfe, um ja keinen Laut zu hören. Einmal fand ihn ein Schutzmann morgens um drei Uhr in der Straße, in der er wohnte, nur mit einem zerrissenen Nachthemd bekleidet, während er zitternd, mit vor Angst klappernden Zähnen umherirrte. Er war durch einen Alpdruck erschreckt aufgesprungen und in diesem Zustand auf die Straße gestürzt.

Er rief jetzt: „Hört! Ich stimme mit der revolutionären Organisation nicht überein, aber der Mann, der McPhillip getötet hat . . . nein . . . nein, nein . . . Ich meine den Mann . . . könnt ihr mich nicht reden lassen? . . . Ich meine den Farmer, den McPhillip getötet hat. Der war ein Agent der besitzenden Klasse. Daraus folgert logisch, daß er ein Feind der arbeitenden Klasse war! McPhillip war ein Agent der arbeitenden Klasse. Er war berechtigt, den Mann zu töten. Das ist der Fall, logisch betrachtet und zu einem logischen Schluß gebracht. Man muß an alles logisch herangehen. Hört! Wenn wir den Fall von einem höheren Standpunkt aus betrachten, kommen wir zu einem großzügigeren Urteil, das auf alle Fälle passen wird, die in der nächsten Zukunft vorkommen könnten." — Er steigerte seine Stimme zum Geschrei, um den Lärm eines Handgemenges in der Nähe der Tür zu übertönen. — „Wir sind am Anfang einer Welle der Weltrevolution. Demnach wird mit dem Anschwellen und Stärkerwerden dieser Woge die gesamte kapitalistische Gesellschaftsordnung zusammenbrechen. Dann wird die Zahl dieser Revolten sich allmählich vermehren, gleichsam im . . ."

Seine Stimme wurde plötzlich von einem großen Mann ausgelöscht, der, die Arme um den Kopf schwingend, anfing, eine Flut scheußlicher Flüche auszustoßen. Er war betrunken.

Dann brüllte Lydon: „Mord ist Mord, sage ich. Mord ist immer Mord, und das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus lehrt . . ."

Ein kleiner Mann mit einem schwarzen Schnurrbart, der in eine Ecke stürzte, wo er Platz hatte umherzutoben, kreischte dazwischen. „Es darf keine Gnade geben. Gnade darf es nicht geben. Zur Hölle mit allen. Das ist in Ordnung, Jungens. Was?"

Gypo drehte sich plötzlich herum: „Was red'st du da?"

Sofort trat Stille ein. Alle sahen ihn an. Sein Gesicht war in Schweiß gebadet. Er rieb seine Hände gegen die Brust, warf die Lippen auf, gab seinem Hütchen einen kleinen Ruck nach hinten.

Dann ergriff ihn ein neuer Anfall seiner merkwürdigen Laune. Er brüllte noch ein [illegible] den Armen auf die Menge zu und stellte sich total besoffen. Erschrocken wichen sie vor ihm zurück. Er stand in der Mitte des Zimmers und blickte umher.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Aufständischenmoral

Der Aufständischenverband, der Kern des polnischen Volkes, wie Herr Dr. Grazynski festgestellt hat und zu dem er sich heute sogar in der Eigenschaft eines Ehrenvorsitzenden zählen darf, bekämpft das Deutschtum aus Prinzip. Dagegen hätten wir nichts einzuwenden, würde er sich in den Grenzen des gesetzlich Erlaubten halten. Aber wie seine Kampfesweise ist, brauchen wir erst gar nicht zu erwähnen. Nur zu sattsam ist sie uns bekannt. So konsequent nun dieser Aufständischenverband in seinem widerlichen Haß gegen alles Deutsche ist, in seinen sonstigen Aufgaben, so unkonsequent wird er in Punkto „nervus rerum“. Hier frägt er nicht danach, stammt das Geld von einem Erzhakatisten oder einem Erzokazisten. Das ist ihm einerlei, die Hauptsache ist, er bekommts. Und der Aufständischenverband nimmt gerne, nimmt's von überall, wo er's nur herausschnorren kann.

Vor kurzem berichtete ein deutschbürgerliches Blatt, daß eben dieser Aufständischenverband durch seine Vertrauensleute versuche, Deutsche als Mitglieder zu ködern. Sogar Reichsdeutsche. In wieviel Fällen ihm das gelungen sein mag, entzieht sich unserer Kenntnis, jedoch ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß dieser oder jener Deutsche Mitglied des Aufständischenverbandes wurde, schon um des lieben Friedens wegen. Was eigentlich „solche“ Deutsche im Aufständischenverband sollen, stört uns nicht, nur wissen möchten wir, ob sie Herr Dr. Grazynski auch zum „Kern des Polentums“ mitzählt. Vielleicht äußert er sich einmal dazu so gelegentlich. An derartigen Gelegenheiten mangelts ihm ja nie.

Wir gehen jedoch kaum fehl in der Annahme, daß es den Aufständischen bei der Aufnahme Deutscher lediglich um die finanzielle Unterstützung geht, die sie von ihnen erwarten, was auch jenes deutschbürgerliche Blatt behauptet, spricht es doch sehr offenherzig von Schnorrerei und Fechterei bei Deutschen. Bis jetzt hat sich der Aufständischenverband gegen diesen Vorwurf nicht gewehrt, denn man liest nichts davon in der „Polska Zachodnia“, und die reißt das Maul bekanntlich bei jeder geringsten Kleinigkeit gleich meilenweit auf. Also stimmt die Sache, was auf den Aufständischenverband, den Kern der polnischen Bevölkerung, ein merkwürdiges Licht wirft. Die „Gazeta Robotnicza“ bezeichnet dies als eine Schande, weil die Herren Aufständischen so wenig Ehrgefühl haben. Uns scheint, daß sie überhaupt keins mehr haben, denn wer noch welches besitzt, macht nicht solche Schmutzigkeiten. Beschimpfen, verprügeln und dann anschnorren! Das ist schon mehr wie Schmutzigkeit. Wie mag es da eigentlich in dem Aufständischenverband zugehen, aussehen? Und wie erst in den anderen Organisationen und Verbänden, die nicht zum „Kern“ zählen! Da graut's ja einem förmlich.

Bei dieser Gelegenheit kommen wir auch wiederum auf die „Polska Zachodnia“ zurück. Sie, deren Redakteure am liebsten ein Dutzend Deutsche zum Frühstück verspeisen möchten, ist noch viel besser. Sie gibt in der Deutschenhetze den Ton an, aber sieht man sich ihren Inseratenteil an, so stellt man mit Verwunderung fest, daß sie es gar nicht ablehnt, Inserate von den so verhaßten Deutschen aufzunehmen. Hier Vernichtung allen Deutschen und dort Reklame für deutsche Firmen. Man geht sogar noch weiter und verwendet selbst mit Vorliebe deutsche Fabrikate.

Höher kann die Schmutzigkeit wirklich nicht gehen! H.

Streikausbruch im Walzwerk der Baildonhütte

Am Freitag früh bei Anbruch der ersten Schichtpause in der Walzabteilung der Baildonhütte in Domb brach ein Streik aus. Nachdem die Arbeit von ca. 220 Mann niedergelegt worden ist, wurden die Oefen gelöscht. Dieser plötzliche Streik hängt mit Lohnforderungen zusammen. Angeblich sollen die Walzarbeiter der dortigen Werksanlage in Erfahrung gebracht haben, daß auf anderen Werken eine bessere Entlohnung der Walzer erfolgt. Im Baildonhütter Walzwerk sind im Monat September Durchschnittslöhne von 14,50 Zloty pro Schicht gezahlt worden. Gefordert wurde von der Betriebsdirektion eine Erhöhung der Walzarbeiterlöhne auf 17 bis 18 Zloty pro Schicht. Diese Forderung ist von der Betriebsdirektion mit der Begründung abgelehnt worden, daß auf anderen Werksanlagen, welche bekanntlich gleichfalls dem Arbeitgeberverband angeschlossen sind, höhere Walzerlöhne nicht gezahlt werden und die Forderungen der Streikenden deshalb unbegründet sind. Da bei den Verhandlungen eine Einigung nicht erzielt wurde, ist die Arbeit im Walzwerk daraufhin niedergelegt worden. Eine Regelung der Streitfragen und Beilegung des Streiks wird nun durch den Demobilmachungskommissar zu erfolgen haben.

Etwas für unsere christlichen Freunde

Vor einigen Tagen wurde am Alfredschacht in Siemianowitz von einem Lastauto der Firma „Hageka“ in Kattowitz eine von Feldarbeit kommende ältere Frau angefahren und das so unglücklich, daß sie beim Stürzen mit dem Kopf aufschlug und besinnungslos liegen blieb. Der Chauffeur, übrigens an dem Unglücksfall unschuldig, transportierte die Frau sofort in das Siemianowitzer katholische Schwesternkrankenhaus. Die Bedauernswerte in den Armen haltend, glaubte er, die frommen Schwestern werden ihm diese Bürde sofort abnehmen und ihr die erste Hilfe leisten. Aber weit gefehlt! Erst entspann sich zwischen Schwester und Chauffeur ein Disput darüber, wer die Kosten bezahlen werde. Nachdem der frommen Schwester vom Chauffeur nach endlosen Ausführungen begreiflich gemacht wurde, daß das Krankenhaus auf jeden Fall auf seine Kosten kommen werde, entschloß sie sich zur Aufnahme der immer noch besinnungslosen Frau, die übrigens nach einigen Stunden starb. Wahrscheinlich hat jedoch der Hinweis des Chauffeurs auf die Polizei, ein Polizeibeamter war nämlich bei der Einlieferung auch zugegen, am meisten gezogen.

In christlichen Kreisen, hauptsächlich den katholischen, glaubt man ja das Monopol auf echtes Menschentum zu haben und prunkt nicht wenig, wieviel Kranke und Schwache durch sie Hilfe finden. Nachprüfen läßt sich das etwas schwer, aber unendlich viele Fälle beweisen uns, daß diese Hilfe den Kranken und Schwachen gegenüber recht zweifelhafter Art ist. Und das ist besonders der Fall in Krankenhäusern mit katholischen Schwestern. Das beweist ja wieder der Siemianowitzer Fall. Man hätte doch jener alten Frau, die besinnungslos in den Armen des Chauffeurs lag, wollte man nach christlichen Grundsätzen handeln, ohne weiteres die erste Hilfe angedeihen lassen können, ohne sich erst lange den Kopf zu zerbrechen, wer eigentlich für die Kosten aufkommt. Und wenn tatsächlich niemand da wäre, der die Kosten hätte übernehmen wollen oder können, was dann? Wahrscheinlich wäre jede Hilfe abgelehnt worden. Kommentar überflüssig. H.

Aus der Budgetkommission des Schlesischen Sejms

Infolge der wiederholten Spaltung der polnischen Klubs im Schlesischen Sejm entstanden über die Besetzung der einzelnen Kommissionen Differenzen, die jetzt dadurch behoben wurden, daß auf der letzten Plenarsitzung ein Antrag angenommen wurde, der die Mitgliederzahl der Kommissionen im Durchschnitt um zwei Mitglieder erhöht. Dadurch ist allen Klubs die Vertretung gesichert. Infolge der Differenzen hat fast keine Kommission arbeiten können, schließlich auch wegen der ungewollten Sommerferien. Nun trat am Freitag die Budgetkommission zu ihrer ersten Beratung zusammen und um sich neu zu konstituieren. Unter dem Vorsitz des Alterspräsident Abgeordneten Mayer wurde erst der 9. Sitz in der Kommission unter den Klubs ausgelost u. zwar Korfantyanhänger, N. P. R. u. deutsche Fraktion. Das Los fiel auf die Deutschen, die somit in der Kommission drei Vertreter haben. An Stelle des bisherigen Vorsitzenden, der aus dem Korfantyklub austrat, Abgeordneten Janitzki, wurde Abgeordneter Professor Brzuska gewählt, zum Stellvertreter Abgeordneter Sabaß, zum Schriftführer Abgeordneter Kendzior. Nach der Konstituierung erfolgte die Verteilung der Referate über schwebende Anträge und schließlich wurde der Antrag der Budgetkommission auf Bewilligung der Gelder zum Kartoffelankauf für die Arbeitslosen und Ortsarmen durchberaten. Die Summe von einer Million wurde als zu niedrig bezeichnet und bekanntlich schon in der Sejmsitzung der Antrag auf Erhöhung des Betrages auf 1½ Millionen gestellt. Ein weiterer Antrag forderte den Betrag von 2 Millionen, doch mußte er zurückgezogen werden, nachdem der Vertreter der Finanzabteilung erklärte, daß

Mißstände in der Friedenshütte

Aus Arbeitnehmerkreisen wird uns berichtet:

Mit Ausbruch des englischen Bergarbeiterstreiks 1925, als die anziehende Konjunktur im Bergbau Ost-Oberschlesiens für ein vorübergehendes Symptom angesehen wurde, genehmigte die Demobilmachungsbehörde dem Bergbau und Eisenhütten, Arbeiter für vorübergehende Beschäftigung einzustellen. Des weiteren erhielt die Friedenshütte Genehmigung zur Beschäftigung von Arbeitern mit vorübergehender Tendenz für Investitionszwecke (Bau von Neuanlagen) hinsichtlich der getätigten Auslandsanleihen. Für diese Investitionsarbeiten stellte die Gemeinde Nowy Bytom ihre Arbeitslosen zur Verfügung, die sich vertraglich für vorübergehende Beschäftigung verpflichteten.

Dieser Abschluß des Arbeitsvertrages war ein bedingter, weil mit Ablehnung die Entziehung der Arbeitslosenunterstützung einsetzte.

Die Direktion beschäftigte diese genannten Gemeindearbeiter nicht nur bei den genannten Arbeiten, sondern auch in Produktionsbetrieben und Werkstätten, wozu dieselbe keine Genehmigung hatte.

Diese Art Beschäftigung von Gemeindearbeitern dauert heute noch an.

Die Ungesetzlichkeit dieses Arbeitsverhältnisses ist im Urteil des Schlichtungsausschusses Krol. Huta vom 15. 8. 1928 zum Ausdruck gekommen. Darin heißt es:

„Vom Augenblick der Ueberleitung nach Betrieben der Hütte, wo sie zweifellos produktive Arbeiten verrichten (Kokerei), sind sie als ständige Arbeiter anzusehen, sofern ihr Annahmeverhältnis nicht vorher durch den Demobilmachungskommissar anders bestimmt wurde.“

Das Schreiben der Demobilmachungsbehörde vom 25. 9. 1928 besagt: „Es ist nicht gestattet, Arbeiter, beschäftigt bei ständigen Arbeiten, die eng verbunden mit der Produktion der Hütte sind, als Saisonarbeiter (Gemeindearbeiter) anzurechnen.“

Der Nachteil der Gemeindearbeiter besteht darin, daß dieselben nicht der Werkspensionskasse angehören, sowie jederzeit ohne wichtigen Grund entlassen werden können. Folglich finden die Paragraphen 84 und 87 des B. R. G., als wichtiger Schutz zur Aufkündigung des Arbeitsverhältnisses, auf diese Arbeiter keine Anwendung. Um sich dem Charakter als vorübergehend Beschäftigten zu entziehen, wendet man in der Friedenshütte neuerdings Methoden an, die man irrtümlicherweise als legal bezeichnet und diese nicht der Demobilmachungsverordnung unterstellt.

Man schließt Verträge mit Unternehmern ab, die täglich auf Anforderung eine Anzahl Arbeitskräfte zu stellen haben. Diese Unternehmerarbeiter werden in allen Betrieben verwendet. Die Annahme erfolgt durch den Unternehmer, vielfach ohne Vermittlung des Arbeitsnachweises und ohne Papiere. (Neuerdings tritt eine Frauensperson als Unternehmer auf. Scheint ein lohnendes Geschäft zu sein, die Konkurrenten wachsen wie Pilze aus der Erde.)

Die Belegschaft der Friedenshütte wendet sich ganz entschieden gegen diese verschleierte ungesetzliche Methode aus folgenden Gründen: „Die Beschäftigung von Unternehmerarbeitern ist ein Verstoß gegen die Tarifvertragsverordnung, welche sich in der Bezahlung äußert. Diese Arbeiter werden bei gleicher Arbeit und Leistung, wie die eines ständig Beschäftigten, mit etwa dem halben Lohn bezahlt. Den anderen Teil erhält der Unternehmer für seine so schwere Arbeit, der das Geschäft ohne Risiko betreibt. Desgleichen sind die Arbeiter nicht gegen Unfall versichert, wie auch eine gewisse Karenzzeit besteht bis zur Inanspruchnahme der Krankenkasse.

Beweise: „Am 13. 9. d. J. verunglückte ein solcher Arbeiter auf der Kokerei tödlich durch Berühren der Starkstromleitung. (Dieser Unglücksfall kann nur auf Unkenntnis der Betriebsverhältnisse zurückzuführen sein.) Die Hinterbliebenen erhalten von den Hüttenkassen keinen Groschen, da dieser Arbeiter nicht zur Belegschaft gezählt wird. Der Unternehmer, an den sich die Mutter des Verunglückten gewandt, verweist auf die Friedenshütte, die angeblich mehr Geld hätte.“

Man frägt sich, wird aus der Not des Volkes, die den Arbeiter zur Annahme eines solchen Arbeitsvertrages zwingt, Geschäft gemacht, die den Menschen zur Ware stempelt? Wenn dem so ist, dann mögen sich die Ideen des gewaltsamen Umsturzes auf Aenderung der bestehenden Verhältnisse verwirklichen!

Wir rufen die Oeffentlichkeit zur Sympathie gegen diese Art Geschäftemacherei auf. Insbesondere ersuchen wir die Gewerkschaften, mit den ihn zur Hilfe stehenden Mitteln, diesem Treiben ein Ende zu bereiten.

Der Betriebsrat interpellierte in dieser Angelegenheit bei der Direktion, erfuhr jedoch eine schroffe Abfuhr. In solche Angelegenheiten hätte er sich nicht einzumischen.

Wer nicht vom Standpunkt des negativen Kritizismus den Betriebsrat von vornherein verneint, wird diese Interpretation als eine moralische Pflicht anerkennen, ohne auf die Gesetzlichkeit im Paragraphen 66 des B. R. G. hinzuweisen.

Ueber die Psyche der hiesigen Wirtschaftler zum B. R. G. werden wir an anderer Stelle berichten.

Ein Lebenszeichen aus Brzesinka

In der Nähe von Myslowitz, an der Bahnstrecke Myslowitz—Oswienzim, liegt ein großer Ort, der letzte im schlesischen Industriegebiet — Brzesinka (Birkenthal). Die Einwohnerzahl beträgt 7900 Köpfe, meistens Arbeiter, die hier reichlich 90 Prozent aller Einwohner betragen. Alle übrigen Einwohner sind „Siedloks“ oder Kaufleute und ein ganz geringer Bruchteil Beamte. Noch vor drei Jahren waren in Brzesinka zwei Gruben im Betrieb und zwar die Karlgrube und die Neue-Przemsagrube. Beide befinden sich seit drei Jahren außer Betrieb. Auf den beiden Gruben waren mehr als 2500 Arbeiter beschäftigt, die nach der Einstellung zum Teil brotlos geworden sind. Ein Teil der Arbeiter hat Arbeit in Myslowitz oder Schoppinitz finden können, ein anderer Teil arbeitet in dem deutschoberschlesischen Bezirk, andere wieder sind nach Frankreich ausgewandert und mehr als 200 von ihnen sitzen noch heute ohne Arbeit und ohne Existenz in Brzesinka. An eine Inbetriebsetzung der beiden Gruben ist nicht mehr zu denken, da sie bereits ersoffen sind und dem Kreis Kattowitz als Wassersammelstelle dienen. In diesem Sommer wurden dort neue große Wasserpumpen montiert, die das Wasser zur Wassersammelstelle leiten, das dann von dort aus in unsere Wasserleitungen weitergeleitet wird. Damit ist also die Zukunft der beiden Gruben besiegelt. Brzesinka zählt zwar weiter als eine schlesische Industriegemeinde, nicht aber deshalb, daß es selbst Schwerindustrie besitzt, sondern daß es ein ausgesprochener Arbeiterort ist.

Die Gemeindevertretung setzt sich in Brzesinka aus 12 Gemeinderäten zusammen. Obwohl der Ort ein Arbeiterort ist, haben die Sozialisten nur 4 Vertreter in das Gemeindeparlament einführen können. 4 weitere Vertreter gehören der Korfantypartei und 4 der Deutschen Wahlgemeinschaft an. Geht es also um die Arbeiterinteressen, so zeigt das Gemeindeparlament gar kein Verständnis dafür. Die Vertreter der Deutschen Wahlgemeinschaft sind Kaufleute und darunter ein „Siedlok“. Sie sollen eine Opposition im Orte bilden, aber ihre Opposition beschränkt sich auf Nebensächlichkeiten, wie beispielsweise in der Ablehnung eines Huldigungsschreibens an den Wojewoden. In allen anderen wichtigen Fragen sind sie Leib und Seele mit den Korfantysten. Und der anderen Dinge gibt es viele, da nach der Einstellung der beiden Gruben die Not unter der Arbeiterschaft recht groß ist. Als Gemeindevorsteher fungiert in Brzesinka Herr Korus, früher ein verbissener Korfantyst und heute selbstverständlich ein guter Sanator. Herr Korus dürfte wahrscheinlich derselben Meinung sein, wie tausend andere, die da meinen, man geht eben mit dem, der die Macht und vor allem das Geld hat. Gedacht, getan — und Herr Korus fühlt sich über die graue Masse der Birkenthaler erhaben, insbesondere über die Arbeiter. Für die hat er weder ein Herz, noch eine Tasche und die Gemeinde hilft den Arbeitern in ihrer Not überhaupt nicht und Herr Korus gibt dem, dem er geben will.

Es ist jetzt in Schlesien Mode, daß neue Pfarrhäuser gebaut werden. Die alten Pfarrhäuser behagen den Herren Pfarrern nicht mehr, insbesondere, wenn der Pfarrer noch viele hohe Titel trägt. In Brzesinka waltet der Pfarrer Kudera, ein Bruder des Myslowitzer Rechtsanwalts und Bürgermeisterstellvertreters Kudera. Sein Einzug in Brzesinka war schwerwiegend gewesen, da die Pfarrkinder Herrn Kudera garnicht haben wollten und ihn jedesmal nach seiner Ankunft sofort hinausbeförderten. Schließlich kam eine ganze Kompagnie Apopolizei, die den Pfarrer Kudera mit Gewalt einführte. Es gab damals Verwundete, zumal es zwischen der Apo und den Pfarrkindern zum Handgemenge kam. Nun sind diese Zeiten vergessen worden und Pfarrer Kudera ist heute in Brzesinka der geachtete Pfarrer und Hochwürden und trägt als päpstlicher Prälat und Dekan Violettkleider und ist gar ein kirchlicher Vorgesetzter vom Pfarrer Bromboszcz in Myslowitz. Herr Pfarrer Kudera baut also eine neue Pfarre und nahm anläßlich des Neubaues ein Darlehn auf. Für 40 000 Zloty Darlehn sollte die Gemeinde garantieren. Die Sozialisten widersetzten sich, aber sie wurden überstimmt und Herr Pfarrer Kudera kann seine neue Pfarre zu Ende bauen. Ein Wohnhaus für die Arbeiter zu bauen, das fällt der Gemeindeverwaltung nicht ein, dafür werden neue Pfarren gebaut, denn, daß die Gemeinde diese garantierten 40 000 Zloty wird bezahlen müssen, ist völlig klar. — Gegen die Ausnützung der Gemeinde durch die Besitzenden können sich die Arbeiter nur dann wehren, wenn sie eine Organisation schaffen und durch diese die Gemeinde beherrschen. In einem Ort, wie Brzesinka, in dem die Arbeiter 90 Prozent aller Einwohner bilden, dürfte das gar nicht schwer fallen. Man muß nur wollen. — — —

die Wojewodschaft schon jetzt mit bedeutenden Defiziten arbeiten muß, weil die Einnahmen sehr schlecht einfließen. Man einigte sich auf 1½ Millionen, über die das Plenum in der nächsten Sitzung beschließen wird. Nach einer kurzen Aussprache über schwebende Fragen wurde die Sitzung geschlossen, während festgesetzt wurde, daß die Tagungen der Budgettkammisson an jedem Dienstag und Freitag erfolgen sollen.

W imieniu Rzeczypospolitej Polskiej

W sprawie oskarżenia prywatnego:
Zbigniewa Dębnickiego kupca, w Siemianowicach, Śl., ul. Sienkiewicza 11

oskarżyciela prywatnego

przeciwko redaktorowi odpowiedzialnemu „Volkswille" Józefowi Helmrichowi w Katowicach, ulica Kościuszki 29

oskarżonemu

o zniewagę w prasię
Sąd Powiatowego w Katowicach
na posiedzeniu w dniu 22-go września 1928 r. odbytym przy udziale Przewodniczącego S. Pow. Dr. Pisarka
i. sekretarza Kiełkowskiego
orzekł:

Oskarżonego Helmricha Józefa uznaje się winnym wyst. z art. 54 dekretu prasowego łącznie z § 186 u. k. i za to zasądza się go na grzywnę w kwocie 10 zł. a wrazie nieściągalności na 2 dni aresztu, oraz na ponoszenie kosztów postępowania karnego.

Po myśli art. 42 dekretu prasowego zarządza się jednorazowe ogłoszenie tenoru wyroku w czasopiśmie „Volkswille" na koszt oskarżonego.

Uzasadnienie.

Wynikami rozprawy głównej ustalono, że oskarżony odpowiada za artykuł „Was noch nicht dagewesen ist" umieszczony w numerze 159 z dnia 11-go lipca 1928 r. czasopisma „Volkswille".

W twierdzeniu tego artykułu: że oskarżyciel zabrania zatrudnionemu u siebie personałowi obsługiwać publiczności w języku niemieckim — dopatrzył się Sąd zgodnie z wnioskiem skargi publicznego zatwierdzenia o oskarżycielu faktu zdolnego go poniżyć w opinji publicznej znacznego odłamu społeczeństwa na Śląsku t. j. wśród obywateli niemców. Prawdziwości tego faktu oskarżony nie udowodnił przeciwko zeznaniami świadków Wolnego i Lubasa, byłych pomocników kupieckich u oskarżyciela ustalono, że oskarżyciel zlecał im obsługiwać publiczność w tym języku, w jakim ona przemawia.

Należało zatem oskarżonego uznać winnym występku z art. 54 dekretu prasowego łącznie z § 186 u. k. i zasądzić jak w tenorze wyroku.

Orzeczenie o kosztach opiera się na przepisie § 496, 503 p. k.

(—) Dr. Pisarek.

Wypisano.

Katowice, dnia 2-go października 1928 r.
Podpis: nieczytalny.
Sekretarz Sądu Powiatowego.

Kattowitz und Umgebung

Schmuggelprozesse und kein Ende.

Ueber eine Reihe Schmuggelprozesse, welche nach Beendigung der Gerichtsferien wieder an der Tagesordnung sind, wurde vor der Zollstrafkammer in Kattowitz am Freitag verhandelt. Angeklagt waren zunächst der Grubenschmied Robert Wierzgon, Arbeiter Anton Matuszynski aus Lipine, ferner Friseur Eduard Knulla aus Chropaczow und die ledige Stefani Matuszynski aus Radom. Diese Personen hatten sich deswegen zu verantworten, weil sie über die grüne Grenze bei Schomberg 23 Kilo Maggi, 20 Kilo Zigarettentabak, sowie 223 Stück deutsche Zigarren schmuggeln wollten. Das Gericht verurteilte die vier Angeklagten, welche eine Schuld hartnäckig bestritten, nach Durchführung der Beweisaufnahme zu einer Geldstrafe von je 10 000 Zloty. Zu weiteren 5000 Zloty Geldstrafe wurde die Angeklagte Stefani Matuszynski wegen Schmuggel im Rückfalle verurteilt. — Verhandelt wurde weiterhin gegen die Ehefrau Filomena Schuster aus Bismarckhütte. In der Wohnung der Angeklagten, welche als Schmugglerin bekannt sein soll, wurde bei einer vorgenommenen Revision 7½ Kilo Preßtabak, 2 Kilo Zigarren, sowie ½ Kilo Zigaretten vorgefunden. Die Angeklagte erhielt eine Geldstrafe von 3000 Zloty. — Am Kattowitzer Bahnhof wurden vor einiger Zeit zwei Frauenspersonen abgefaßt, bei denen 28 Kilo Sacharin konfisziert werden konnten. Das Gericht verurteilte die Schuldigen wie folgt: der Antoni Miczinski aus Sosnowitz zu einer Geldstrafe von 2000 Zloty und Marta Harwat aus Königshütte zu 3800 Zloty.

Für Militärpflichtige der Jahrgänge 1885—1902. Das Militärbüro beim Magistrat in Kattowitz fordert alle militärpflichtigen Personen der Jahrgänge 1885 bis 1902, welche im Bereich von Groß-Kattowitz seßhaft sind und ihr Militärverhältnis bis jetzt noch nicht geregelt haben, auf, sich unverzüglich im Militärbüro, Rathaus Bogutschütz, ulica Krakowska 50, Zimmer 19, zu melden. Diese Anmeldung ist zwecks Eintragung in die Listen und Aushändigung der Militärpapiere unbedingt erforderlich. Vom Militärbüro werden solche Mannschaften nach der P. K. U. (Bezirkskommando) zwecks Nachmusterung überwiesen. Militärpflichtige, welche der Aufforderung auch weiterhin nicht nachkommen, haben strenge Bestrafung zu gewärtigen.

Volkshochschule! Neuer englischer Anfängerkursus, Volksmusikschule, Laienspielkurse. Am Dienstag, 7,15 Uhr, beginnt im Zimmer 21 des Lyzeums ein neuer englischer Anfängerkursus. Ebenfalls am nächsten Dienstag um 8 Uhr ist der erste Uebungsabend der Volksmusikschule, und am kommenden Mittwoch um 8 Uhr Beginn des Laienspielkursus, der besonders für Spieler auf Liebhaberbühnen gedacht ist. Anmeldungen in der Buchhandlung von Hirsch am Ringe.

Die Architektur der Gegenwart. Ueber dieses hochaktuelle Thema spricht auf Einladung der Volkshochschule Kattowitz der Kunsthistoriker Dr. Otto Schneid am Sonntag, den 14. Ooktber, 8,15 Uhr, in der Aula des Lyzeums. Dieser Vortrag soll nicht nur über ein wichtiges Wissensgebiet belehren, sondern bezweckt insbesondere kritische Deutung des Entstandenen und Entstehenden und damit die Klärung von Zeitproblemen, deren kommende Entscheidung für jeden von größter Bedeutung ist. An eine knappe Vorgeschichte der modernen Baukunst wird sich im Zusammenhange mit sozialen, technischen und künstlerischen Problemen einen an vorzüglichen Lichtbildern erläuterte Vorführung der heutigen Neugedanken in den führenden europäischen Ländern und in Amerika schließen. Auch die Erörterung oberschlesischer Probleme dürfte besonderem Interesse begegnen. — Kartenverkauf ab Montag in der Buchhandlung der Kattowitzer Verlags-A.-G. und von Hirsch.

Kattowitzer Philharmonisches Orchester. Die Uebungsabende werden nach der Sommerpause ab Montag, den 15. Oktober wieder aufgenommen und finden von da ab im Zeichensaal des Lyzeums, Ecke Grundmannstraße und Wilhelmsplatz statt. Gute Musiker, besonders Bläser, sind noch willkommen.

Neuer Vorstand beim Mädchenlyzeum. Am 4. Oktober d. Js. wurde von der Elternvereinigung des Mädchenlyzeums und mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasiums zu Kattowitz der Vorstand neu gewählt. Als 1. Vorsitzender ging dabei Herr Abteilungsleiter Majowski, Katowice, ulica Mlynska 23, Tel. 2204, 2205 hervor, der dort im Zimmer 16 den Erziehungsberechtigten in allen diese Schulanstalt betreffenden Fragen als Bindeglied zwischen Elternhaus und Schuldirektion zur Verfügung stehen wird.

Deutscher Samariter-Verein. Im Hinblick auf das überaus lebhafte Interesse, das viele Mütter und junge Mädchen aller Gesellschaftskreise den in den vergangenen Jahren abgehaltenen Kursen für „Säuglings- und Kleinkinderpflege" entgegengebracht haben, veranstaltet der Vorstand des Deutschen Samariter-Vereins auch in diesem Jahre einen gleichen Kursus. Die Leitung liegt, wie in den Vorjahren, in den Händen des Herrn Kinderarzt Dr. Bruck. Auch diesmal werden des besseren Verständnisses wegen im Rahmen der einzelnen Vorträge Lichtbilder vorgeführt. Der Kursus beginnt am 10. Oktober d. Js. und findet von da ab jeden Mittwoch, abends 8 Uhr im Zeichensaal des städtischen Lyzeums in Katowice, ulica 3-go maja (Grundmannstraße) statt. Der Besuch dieser für das Allgemeinwohl so überaus wertvollen Vorträge wird allen Müttern und jungen Mädchen, auch den Teilnehmern an den vorangegangenen Kursen, auf das Wärmste empfohlen. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß der Deutsche Samariter-Verein Katowice am Sonntag, den 7. Oktober, abends 7 Uhr, im Saale des Bundeshauses in Katowice, ulica Mickiewicza (August-Schneiderstr.) die fällige Generalversammlung abhält. Alle Mitglieder und Freunde des Vereins sind zu dieser Tagung herzlich eingeladen.

Königshütte und Umgebung

Was kommt zur Beratung?

In der am Mittwoch, den 10. Oktober, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaale des Rathauses stattfindenden Stadtverordnetenversammlung kommen folgende Punkte zur Beratung: Bewilligung der Kosten für den neuen Bürgersteig an der ulica Piotra und Verteilung derselben an die Anlieger, Festsetzung eines Planes betreffend der Regulierung einer Verbindungsstraße in Klimsawiese mit der Chaussee Zalenze-Bismarckhütte, Bewilligung von Nachkrediten für die Schutzimpfungen, sowie Bezahlung der Zinsen für die aufgenommenen Anleihen in Höhe von 835 000 und 600 000 Zloty, Aufnahme einer Anleihe aus dem Schlesischen Wirtschaftsfonds für den Bau von Wohnungen, Festsetzung der Kommunalzuschläge für die Herstellung bezw. dem Verkauf von alkoholischen Getränken für das Jahr 1929, Angelegenheit der Wahl von Bezirksvorstehern und Waisenräten sowie deren Stellvertreter in den Bezirken 3, 4, 14, 16, 21, 29 und 23, Verpachtung der Redenberglokalitäten, Festsetzung eines neuen Statuts betreffend Regelung der Beamtenversorgung, Pensionierung usw., Anstellung eines Lehrers. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 8. Oktober, nachmittags 6 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 21.

Wer wird der neue Stadtrat? Durch den Tod des unbescholdeten Stadtrats Justizrat Kosterlitz ist ein Stadtratsmandat der Deutschen Wahlgemeinschaft im Magistrat Königshütte freigeworden. Laut Listenvorschlag ist Lehrer Ignatz Stephan der nächstfolgende Anwärter. Da Lehrer St. jetzt Mitglied der Stadtverordnetenversammlung ist, so muß er aus dieser ausscheiden, weil er beide Mandate nicht ausüben darf. Mit der Bestätigung St. als Stadtrat und seiner Ausscheidung aus der Stadtverordnetenversammlung würde Kaufmann Karl Grundmann nach dem Listenvorschlag als Stadtverordneter in Frage kommen.

Ein Denkmal für den Arbeiterdichter Ligon. In der Stadt hat sich ein Komitee gebildet, das dem Arbeiterdichter Schmied Julius Ligon ein Denkmal in Königshütte errichten will. Dasselbe wird auf dem Platze vor der Volksschule 14 an der ulica 3-go maja zur Aufstellung kommen und im November nächsten Jahres, am 40. Todestage des Dichters, der auf dem Barbarafriedhofe ruht, enthüllt werden. Ferner wird die Volksschule 14 in „Szkola Juljusza Ligonia" umbenannt. Das Denkmal soll aus einer Steinsäule bestehen, an der ein bronzenes Brustbild angebracht wird.

Standesamtliche Statistik. Im Monat September wurden in den Standesämtern Nord und Süd folgende Registrierungen vorgenommen: Geburten 155, davon 11 uneheliche, Sterbefälle 93, darunter 31 Kinder unter einem Jahre, Ehen geschlossen wurden 77.

Aufgehobene Straßensperre. Nachdem die Kanalisations- und Pflasterungsarbeiten auf der ulica sw. Pawla beendet worden sind, ist die Straße für den öffentlichen Verkehr wieder freigegeben.

Kindliche Verrohung. Nach der Festnahme des 20 Jahre alten Mörders Prokop, der seine 50jährige Mutter mit einem Küchenbeil erschlagen hat, wurde er bei den weiteren Vernehmungen von einem Kriminalbeamten befragt, wie er diese Tat begehen konnte, antwortete das Bürschlein, daß es ihm so vorkam, als wenn er eine Gans (!) geschlachtet hätte. Ein größeres Roheitsgefühl dürfte wohl kaum noch zu übertreffen sein.

Pferdemarkt. Nach einer Bekanntmachung des städtischen Polizeiamtes findet der nächste Pferdemarkt in Königshütte am Donnerstag, den 18. Oktober, auf dem freien Platz an der ulica Katowicka und dem jüdischen Friedhofe statt.

Ein sonderbarer Chauffeur. Der bei Siegmund Hausler beschäftigte Chauffeur Theophil Placzek aus Bittkow entwendete seinem Arbeitgeber 162 Zloty und beschädigte obendrein noch das Auto derart, daß dem H. ein Schaden von 1000 Zloty entstand. Nach dieser „Heldentat" suchte er das Weite.

Festgenommen. Eine Frau Therese R. aus Königshütte wurde in Kattowitz festgenommen, als sie einem Kaufmann an der ulica Zielona 11 drei Flaschen Maggi zum Kauf anbot, die vom Schmuggel herrührten.

Gefängnis wegen Beleidigung. Das Strafgefängnis in Königshütte verurteilte eine Frau G. aus Schwientochlowitz wegen Beleidigung eines Polizeibeamten zu 14 Tagen Gefängnis und Tragung der Kosten. Eine Bewährungsfrist von zwei Jahren wurde zuerkannt.

Siemianowitz

Die armen Hausbesitzer von Siemianowitz beschließen.

Eine Armenkolonie angefordert.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Hausbesitzer zu jener Gattung von Menschen gehören, die nie genug kriegen können. Während ungeheuer viele Sparer durch die Inflation ihre schwer ersparten Groschen verloren haben, behielten die Hausbesitzer nicht nur ihre Häuser, sondern brachten es vielfach fertig in rigorosester Weise ihre Hypotheken mit inflaiertem Gelde zu löschen. Während der Sparer jetzt am Hungertuche nagen muß und sehnsüchtig die Erlösung durch den Tod erwartet, steht der Hausbesitzer vor seinem Haus und klopft sich behaglich auf den feisten Leib. Niemand will es hören, daß der Kirchengelehrte Augustinus einst treffend bemerkte: Hast du mehr als der andere, so hast du das dem anderen gestohlen.

Theater und Musik

„Die lustigen Weiber von Windsor."

Komische Oper in 7 Bildern von Hermann Mosenthal. Musik von Otto Nicolai.

Der Opernbeginn jeder Spielzeit bildet immer wieder erneut einen starken Interessepunkt für die Kunstfreunde, und darum muß auch die Wahl des Stückes für die erste Opernvorstellung recht geschickt getroffen werden. Unsere Theaterleitung hat erfreulicherweise Glück damit gehabt. Die gestrige Opernpremiere brachte uns als Einführung in die diesjährige Opernreihe Nicolai's „Lustige Weiber von Windsor", und wir möchten hervorheben, daß gerade dieses Werk so recht geeignet ist, den Auftakt dafür zu bilden. Die „Lustigen Weiber" sind gerade wegen ihrer klassischen Ausgestaltung und ihres urwüchsigen Humors unverwüstlich in Wirkung und Eindruck, und sie sind auch ferner sehr geeignet, die Leistungsfähigkeit der Opernkräfte zu rügen und zu prüfen.

Der Falstaff-Stoff hat in keiner Verarbeitung soviel Anklang gefunden wie in der obengenannten. Die schalkhafte Handlung fließt leicht dahin und vermittelt uns jenen herzerfrischenden, munteren Humor, der in der modernen Opernliteratur vermißt wird und der uns doch bei allen täglichen Mühen und Sorgen so wohltut. Denn er verschönt und erhebt uns die Stunde des Genusses, den wir im Theater zu erleben hoffen. Die lebenslustigen Figuren des Textdichters Mosenthal finden natürlich ihren Höhepunkt in dem sauf- und liebestollen Ritter Falstaff, der überall zu finden ist, wo es zu tkinken und zu lieben gilt, aber dessen fetter Wanst die Frauen abstößt und ihm eine Lektion zuteil werden läßt, wie sie eben nur solch „lustige Weiber" wie die von Windsor fertig bekommen. Zu allen geschwind fortschreitenden Geschehnissen hat nun Otto Nicolai eine entzückende Musik geschrieben, die nicht nur die Schelmerei der Frauen und das Wesen Falstaffs richtig trifft, sondern auch die romantische Liebe der damaligen Zeit in den schönsten Farben malt und schildert. Dies prägt sich bereits in der melodiereichen Ouvertüre aus, wo der Waldspuk des letzten Aktes vorausgenommen wird und uns mit einem Schlage in das romantisch-deutsche Liebes- und Naturleben hineinversetzt. Auch die einzelnen Duette und Chöre sind von ausgezeichneter musikalischer Schönheit, so daß diese Oper, man mag sie noch so oft erleben, immer wieder den Hörer in ihren Bann zieht und ihn bezaubert.

Es wurde gestern abends sehr gut gespielt und gesungen. Diese Aufführung veranlaßt zu der Erwartung, daß die diesjährige Oper der Oper der vergangenen Saison in keiner Beziehung nachstehen wird, sondern alles Gute von ihr zu erhoffen ist. Und das gereicht uns zur Freude. Das Orchester besonders zeigte unter der Führung des neugewonnenen Kapellmeisters Schmitt-Kempter Schwung und Gestaltungstalent. Die Ouvertüre klang außerordentlich schön und ließ die Weichheit und Romantik der Waldszene im hellsten Licht erstrahlen. Auch eine gute Einfühlung mit den Sängern selbst ist zu verzeichnen, so daß von der neuen Leitung nur das Beste gesagt werden kann. Dasselbe gilt im allgemeinen für die Einzelpartien. Armella Kleinke gab die Frau Fluth entzückend schelmisch und mit jenem Anflug von Scharme, der als „echt weiblich" gelten kann. Ihr Stimmorgan hat in Stärke und Wohllaut einen ungeahnten Aufschwung genommen und brachte die geforderte Partie zur vollsten Anerkennung heraus. Ihre Partnerin, Frau Reich, fand in Gerda Redlich zwar eine angemessene Verkörperung, doch ist diese gesanglich zu schwach, speziell im Zwiegesang mit dem starken Sopran, der mitunter den sonst nicht unschönen Alt vollkommen verschwinden ließ. Hier sei auch gleich in bestem Sinne Gabriele Hellbach genannt, die als Anna nicht nur lieblich und melancholisch war, sondern vor allem über einen klangvollen, schönen Sopran verfügt, mit dessen Hilfe diese sonst geringe Rolle in den Vordergrund geschoben wurde. Den Mittelpunkt des Ganzen bildete naturgemäß der Fallstaff, welcher in Paul Schlenker, der auch das Spiel leitete, eine sehr treffende Verkörperung fand. In Maske recht grotesk, verstand es der Künstler, die immerhin schwierige Rolle mit allerhand geschicktem Beiwerk so auszugestalten, daß man sich einen besseren „Ritter Dickwanst" gar nicht wünschen konnte. Ueberrascht hat uns auch seine gesangliche Anpassung, obgleich der Baß mitunter tiefer und voller sein könnte. Jedoch ist sonst nur Gutes davon zu sagen. Nicht ganz zufriedenstellend ist Willi Sperbers Fenton, dem wir mehr Lebendigkeit gewünscht hätten und dessen Tenorstimme nicht immer den erwarteten Schmelz aufweist und auch zuweilen ins Flackern gerät. Hoffentlich belehren uns die kommenden Vorstellungen eines Besseren. Hingegen freute uns die Bekanntschaft mit Evald Böhmer, dessen Herr Fluth im Spiel sehr gelungen war und der mit seinem schönen Bariton bereits alle Herzen erobert hat. Auch Alexander Mai als Herr Reich erfüllte seine Aufgabe zur Zufriedenheit. Die beiden lächerlichen Verehrer Annas, Junker Spärlich und Dr. Cajus, wurden von Georg Busch und Erich Lux in vortrefflicher Weise, zum Ergötzen Aller, wiedergegeben. Die Inszenierung durch Haindl's Bühnenkunst stand den musikalischen Leistungen würdig zur Seite. Die lebendigen Szenen waren eine Augenweide, besonders der Waldspuk, dessen Weben und Wirken von Stefa Kraljewa's Ballett meisterhaft dargestellt wurde, die Chöre klappten, und ein Jeder trug sein Bestes zum Gesamterfolge bei. Es war also in jeder Beziehung eine künstlerisch hochstehende Operndarbietung.

Das Publikum war in bester Stimmung und gab seinen Empfindungen in stürmischem Applaus lebhaften Ausdruck. Nun kann man die nächste Oper mit Ungeduld erwarten. A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Neger in USA.

Von Kurt Offenburg.

In den United States leben etwa 10,5 Millionen Neger: das sind beinahe 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Auf den Weißen entfallen nicht ganz 90 Prozent (89,7 Prozent); die Differenz von etwa ½ Prozent machen Japaner, Chinesen, Indianer aus. Hindus, Siamesen, Malaien, und Maoris sind so minimal, daß sie nur in exakt gearbeiteten wissenschaftlichen Statistiken mitzählen.

*

Wenn der Europäer in Neuyork ankommt, sich tagelang in den Docks herumtreibt, wo die großen Ueberseedampfer ihre Waren ausladen, wundert er sich, nur vereinzelte Neger bei der Arbeit zu sehen. Hier sind Weiße beschäftigt — meistens Italiener — die in geschlossenen Kolonnen die Schiffe ent- und beladen.

Ist man in der Downtown, der Unterstadt, dem Geschäftsviertel Neuyorks fällt der Neger im Straßenbild nicht besonders auf, so vereinzelt ist er.

Geht man zu Wanemaker oder Macy (den beiden größten Warenhäusern der Welt), begrüßen Neger-Portiers den Kunden, bedienen Neger den Lift. Man kommt ins Woolworth oder Equitable Building: Mulatten bedienen den Fahrstuhl. Der Neger ist Geschirrwäscher, Hausknecht, Kellner in zweitklassigen Restaurants in Bronx, Stiefelputzer, Eis- und Obstverkäufer in Brooklyn und Richmond; er ist in Groß-Neuyork in allen untergeordneten Stellungen.

Harlem: das Negerviertel auf dem nördlichen Teil Manhattans. Zusammengedrängt wohnt hier der größte Prozentsatz der Neger, die Neuyork bevölkern. Geschäfte, Restaurants, Kaffeehäuser, Varietees, Schulen, Bibliotheken, Kirchen: von Negern erarbeitet, gefördert und gemehrt.

Man betritt den Grand Central- oder Pennsylvania-Bahnhof: schon eilt ein Neger herbei, nimmt die Reisetasche ab, führt einem zum Zug, weist den Platz an. Der Neger serviert im Speisewagen und ist Zimmerkellner im sleeping-car.

*

Tampa. Ostküste Floridas, bespült vom Mexikanischen Golf. Abends 10 Uhr. Schichtwechsel. Neuer Negertrupp. Tag und Nacht werden Kalisalze in den Schiffsraum geschüttet. Das Deck ist weiß gepudert, die Schleimhäute sind entzündet, Glut der Tropennacht hüllt das Schiff ein.

Vorn am Bug, auf der Ankerkette, hockt ein junger Neger. Zwanzig Jahre alt. Wir kommen ins Gespräch; er ist ein über den Durchschnitt gebildeter Bursche.

„Wir hassen den Yankee; er heuchelt, lügt, ist brutal. Die Mehrzahl sind wild gewordene Puritaner; sagen „Reinheit“ und gehen heimlich zu unseren Neger-Huren. Seit bald 70 Jahren sind wir „frei“, ist die Sklaverei aufgehoben. Wir haben Wahlrecht, sind Bürger der USA. Man fürchtet und tyrannisiert uns deshalb. Die Weißen machen die Wahlen; wo unser Einfluß durch das Stimmrecht gefährlich wird, werden die Wahlresultate gefälscht. Wir sind machtlos. Posten in der Verwaltung bekommen wir nicht; Neger-Polizei gibt es nicht — die Weißen sind feige! — die Gewerkschaften nehmen uns nicht auf, machen uns wider Willen zu Lohndrückern und Streikbrechern.

Im Norden ist's etwas besser als hier im Süden. Ich werde auch hinaufgehen, mich hocharbeiten, trotz allem Widerstand. Mein Vater hatte ein Geschäft und Haus; die Weißen haben ihn gewaltsam ruiniert. Ein Bruder von mir ist in Neuyork Anwalt. Sie staunen, daß ich hier schaffe? Jeder muß sich selbst helfen. Auch ich werde es packen... Ich muß fort, um 6 Uhr früh neue Schicht. Erzählen Sie keinem Yankee hier, was ich gesagt habe. Auf Wiedersehen.“

*

Miami. Auf einen Sprung im Weltbad für Dollar-Millionäre: rasch, alles aufnehmend, da das mühsam erarbeitete Geld unbemerkt zerrinnt. Die geringste Kleinigkeit phantastisch teuer

Abends, auf dem Nachhauseweg ins Hotel, bleiben wir vor einem Varietee stehen, die Photos der Tänzerinnen zu betrachten. Tritt der purpurrot livrierte, goldbortenbetreßte Portier — Neger! — zwei Schritte vertraulich auf uns zu: „Bitte, meine Herren, alles, was Sie wünschen: Whisky, delicious italian vine, deutsches Bier, soft shnaps...“

Prohibition, Alkoholverbot? Die Tanzgirls, d as ganze Varieteeprogramm sind nur Nebensache; Kulisse für den verbotenen Schankbetrieb.

*

Auf der Autofahrt von Savannah nach St. Augustin besuchen wir „Onkel Toms Hütte“. Selig Harriet Beecher-Stowe!

Was soll dieser historische Bungalow? Wahrzeichen für die „Befreiung“ des Negers? Lebt Josiah Henderson, der blutig gepeitschte Neger, nicht mehr? Und ist die Brutalität der Baumwollplantagenbesitzer in christliche Nächstenliebe verwandelt? Gewiß — der Sklavenhandel hat aufgehört, als im Bürgerkrieg die Nord- über die Südstaaten siegten. Aber sind die Neger nicht dennoch Sklaven? Menschen niederer Klasse, Bürger zweiten Ranges. Denn: in den Südstaaten ist ein ungeschriebenes Gesetz: der Schwarze fährt im hinteren Teil des Straßenbahnwagens; er wird hier ebensowenig riskieren, sich unter die Weißen zu mischen wie im Zug; er wird nie wagen, ein Lokal zu besuchen, wo die „Herren“ verkehren. Der Neger wohnt nicht im Viertel der Weißen; seine Kinder bekommen eine geringere Schulbildung — um sie in Abhängigkeit zu erhalten. Ueberall warnen Plakate: „Only for coloured people“, „nur für farbiges Volk“.

So ist es in den Südstaaten.

*

Man spricht in den USA. von der sogenannten Westostlinie; das ist der Grenzstrich zwischen Schwarz und Weiß. Was südlich von ihm liegt, sind die Negerstaaten. Von Virginia bis herunter nach Florida; vom Osten von Texas bis zur Küste des Atlantik. Davon zwei Staaten mit über 50 Prozent Negerbevölkerung: Süd-Carolina und Mississippi. In den übrigen Südstaaten (mit Ausnahme von Texas bis 25 Prozent) das Negerkontingent von 25 bis 50 Prozent: Virginia, Nord-Carolina, Georgia, Florida, Alabama, Louisiana und Arkansas.

*

Zurück nach den Nordstaaten. Hier ist der Neger äußerst gleichberechtigt: er sitzt neben dem Amerikaner in der Untergrundbahn, speist teilweise in den gleichen Restaurants. Der Schwarze arbeitete auch neben dem Weißen in der Fabrik; nur mit dem Unterschied, daß der Neger die schwerste und schmutzigste Arbeit leisten muß, die der Amerikaner ablehnt. In Bureaus oder Geschäftsfilialen, die von Weißen geleitet werden, findet er nur äußerst selten Zugang. Negerinnen gehen als Hausmädchen, wohnen jedoch außerhalb und nicht bei der Familie.

*

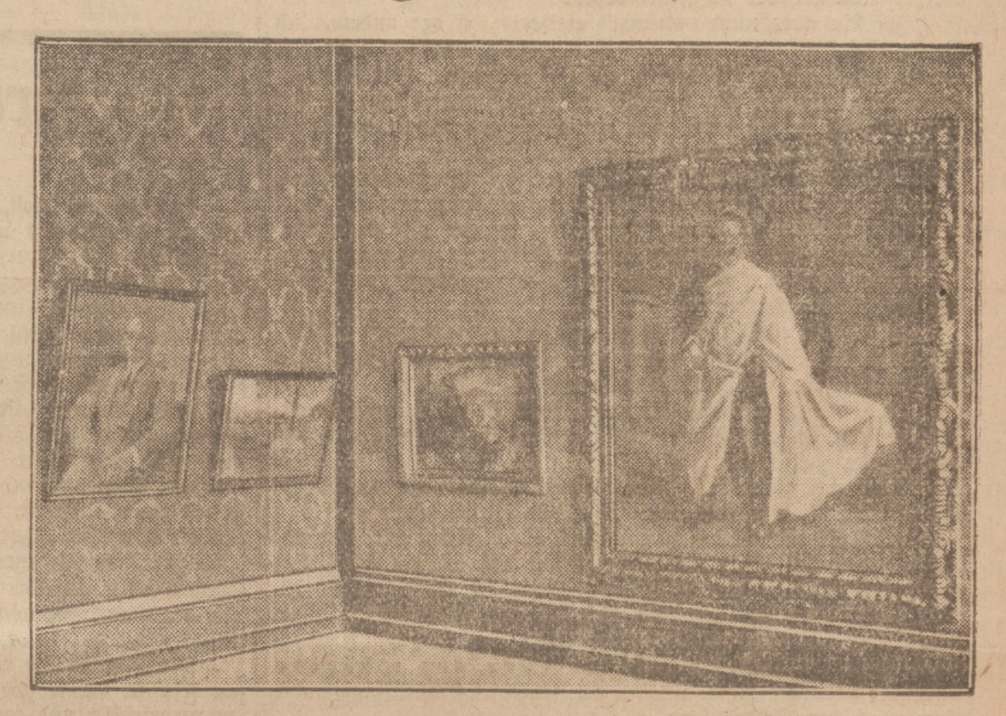
Im November vorigen Jahres fand, von Negern einberufen, der „vierte panafrikanische Kongreß“ in Neuyork statt. Die afrikanischen Neger wandten sich in Massenversammlungen an ihre amerikanischen Stammesgenossen. Der „Chief Amoch III. von der Goldküste“ sagte — einem vorliegenden Bericht zufolge — u. a.: „Land ist reichlich da in Afrika. Unser bitterer Schmerz ist es, wenn wir den Ueberschuß der Weißen aufnehmen müssen, während die bestgeschulten und wirtschaftstüchtigsten Neger infolge des Rassenhasses kein rechtes Betätigungsfeld finden können. Wir brauchen eure Hilfe in Schulung, Maschinen und Kapital. Unser Kakaobau der selbständigen Eingeborenen ist jetzt schon der Plantagenkultur überlegen. Wir liefern 50 bis 60 Prozent allen Kakaos. Danach beurteilt, ob wir faul sind, wenn die Arbeit sich lohnt und wir Anweisung haben. Wir bitten und flehen euch an, ihr geschulten Neger Amerikas, Führer unserer Rasse. wir müssen zusammenarbeiten!“

Der Weiße begeistert sich für afrikanische Kunstwerke, Tänze und Musik. Aber wieviel weiß er — der für Negerplastiken oder die Baker schwärmt — von den unverbrauchten Kräften und den schlummernden Fähigkeiten, die in dieser Rasse latent sind? Ein Volk, das erst wenige Jahrzehnte aus der Sklaverei befreit ist, das heute noch gewaltsam unterdrückt, in Armut und Schmutz gehalten wird, und dennoch schon Gelehrte und Künstler von Rang, Parlamentarier und Frauenrechtlerinnen, Techniker und Kaufleute hat, die Leistungen aufweisen können: ein solches Volk wird nicht mehr allzulange in USA. mit verkappten Klu-Klux-Klan-Methoden zu „regieren“ sein. Auch nicht mehr im Süden, wo die Lynch-Barbarei keine Sühne findet.

Professor Max Slevogt 60 Jahre alt



Am 8. Oktober vollendet Professor Slevogt sein 60. Lebensjahr.



Anläßlich des 60. Geburtstages des Meisters wird in Berlin eine Ausstellung seiner Gemälde veranstaltet. Rechts sein berühmtes Werk „Francesco d'Andrade als Don Juan“.

Der Eintänzer und die Bardame

Draußen rinnt der kalte Regen.

In einer Bar, abseits in einer kleinen, spärlich beleuchteten Nebenstraße des Halensee nahen Kurfürstendamms. Kurz vor drei Uhr in der Nacht. Draußen prasselt, strömt, rinnt kalter, unerquicklicher Regen... Unbeschreiblich monotone Melodie. Ein Sturm heut, jault, grault, wimmerstöhnt. Durch die Nacht ruft eine farblose Stimme im immer gleichen Tonfall, in immer wiederkehrenden Rufen, in gleichen Abständen Montagszeitungen aus. Es ist die Nacht vom Sonntag zum Montag. Für wen ruft die farblose Stimme? Für die ganz wenigen, auf „Dame“ zurechtgemachten, unkeuschen, unschuldigen Liebemädchen etwa, denen das Geld noch nicht im Latze klimpert, die hier unendlich viel animalischer, instinktiver harren, als die Leidenläuferinnen in der Mulackstraße? Für die Besitzer der Attraktionen im Lunapark etwa, die nun verdrossen ob des schlechten Wetters in ihre Quartiere fahren?

Die Bardame lehnt hinter dem Bartisch. Sie ist nicht mehr jung. Aber sie ist auf „jung“ frisiert. Sie ist in ihrem „Liebesleben“ schon fast zum maschinell betriebenen Sexualautomaten geworden. Aber sie ist auf „anständig“ frisiert. Und beginnt jedes Gespräch mit ihrem obligaten „Kommt ja jarnich in Frage!“ Heute ist sie traurig. Sie hat noch nicht Handgeld verdient. „Bei dem Hundewetter traut sich keener aus den Filzlatschen raus.“ Aber sie hat ihren welken Mund mit einer lichtzinnobernen Lippenschminke lüstern lachend gemalt.

An einem Tisch sitzt der Eintänzer. Bleicher, breitschultriger, junger Mann mit wehmuterfüllten (oder nur übernächtigten?) Augen, mit schlanker, eleganter (vielleicht nur unterernährter!) Figur, mit schönen, schmalen, wohlgepflegten Händen (wie man sie sehr häufig bei den arbeitslosen Nichtproleten findet), in einem Smoking, von dem die letzten Teilstrecken sicher noch nicht bezahlt sind.

Draußen rinnt der kalte Regen, wimmert der Sturm.

Die Bardame setzt sich zu dem Eintänzer. Die Kapelle, die aus einem tuberkulösen Argentinier bestand, ist bereits gegangen. Es ist nicht recht ersichtlich, worauf der Eintänzer mit dem jungen, greisenhaften Gesicht hier noch wartet. Reflektiert er auf einen Kognak oder gar auf die verblühten Reize und die prostituierten Johannistriebe der Bardame? Nein, nein. Er sagt nun zu dieser Frau, die seine Mutter sein könnte und ganz zweifellos zu diesem ihr Gleichgestellten etwas wie mütterliche Zuneigung hat: „Du..., ich könnte ja von drei bis fünf durch die Straßen wandern. Dann eine Stunde mit der Stadtbahn fahren. Und um sechs könnte ich ja in einen Bumms gehen, wo Frühkabarett ist. Ich könnte ja da sogar noch was verdienen. Wenn ich nur nicht so hundemüde wäre...“

„Na, laß man“, sagt die Bardame, „wenn's nur eine Nacht ist, kannste ja bei mir schlafen...“

Draußen stoppte ein Auto. Ein dicker Herr in einem Ledermantel stößt mit seinem unpassenden Schmerbauch die Tür auf. „Sauwetter das,“ brabbelt er in seinen spärlichen Bart. Und: „Die ganze Tour wird einem vermasselt...“ Scheinbar ein Provinzler, der sich in dem enormen, snobistischen Vergnügungspark amüsieren wollte, jedoch vom Wetter daran gehindert wurde... Sicher hat er Geld, denn mit größter Selbstverständlichkeit setzt er sich an einen Tisch. Und beginnt im Junkerjargon nach Bedienung zu keifen.

Die Bardame zupft sich die wasserstoffsuperoxydblonden Löckchen zurecht. Und frägt sehr spitzfürnehm den späten Gast nach seinen Wünschen. „Mecker man nich,“ gröit der. „Bring zwei jroße Kognaks...“

Nachdem der Dicke mit dem unpassenden Schmerbauch getrunken hat und die Schenkel der alternden Frau gebührend betatscht hat, will er zahlen und gehen. Doch die Frau bittet ihn — mit lüsternlachendgeschminktem Mund, lustigen Zauselöckchen, aber hungrigen, Mitleid heischenden Augen — noch um eine Kleinigkeit für sich. Man könne ja vom Geschäft nicht mehr leben. Und dann lacht er sehr derb. Und dann tippt er ihr mit betrunkenem Zeigefinger auf die schwammige Schulter. Nun sagt er ihr unter widerlichem, grölendem Lachen (das ein Feixen ist) etwas ins Ohr. Und sagt: „Nun aba rasch.“

Dann gehen sie. Und während sie hinausgehen, dreht sich die Bardame um. Sie sieht den Jungen an. Den Jungen, dem sie Obdach gewähren wollte für diese Nacht. „Leider...,“ soll ihr Blick ihm sagen. Er sagt aber diesem jungen Menschen, diesem armseligsten aller Gigolos, der gegen das Schicksal der Heimatlosen und jener Existenzen, verfemt von der Gesellschaft, dennoch von ihrem Speichel leckend, sich ernähren, unglaublich abgehärtet und gefühllos geworden ist, dieser Blick sagt ihm etwas ganz anderes. Dieser Blick brüllt ihm etwas ungeheuer Unflätiges ins Gesicht. Denn er birgt bei aller Gefühlsroheit, bei aller vermeintlichen Tierheit, bei aller Gier und aller stummen Ergebenheit doch etwas Mütterliches, doch ein ganz klein wenig Liebe.

Nun fällt die Tür ins Schloß. Sie sind nun gegangen. Der Nachtwächter tritt ein. „Feierabend,“ sagt er gewichtig.

Der Eintänzer geht. Er wird drei oder dreihundert Stunden (das ist egal) durch die Nacht wandern. Durch den Regen. Durch den Sturm. Dann wird er in der Stadtbahn fahren. Dann aber wird er in einem Frühkabarett, in dem die reichen Nichtstuer mit ihren Konkubinen auf Abenteuer warten, seine Dienste anbieten. Und er wird tanzen. Und einiges Geld verdienen. Und den Wünschen der feinen Damen und „Damen“ willfährig sein.

Gerdland.

Im Tollhaus

Von Hans Hyan.

„Woll'n Sie bitte die Tür recht fest hinter sich zumachen," sagte Dr. Manuel zu dem eben Eingetretenen, „es zieht hier!"

Der Ankömmling, hinter dessen Rücken noch die Schlüssel des Irrenwärters klirrten, war im ersten Augenblick ganz perplex über diese, im ernstesten Tone vorgebrachte Redensart; aber er faßte sich sofort und erwiderte mit einer tiefen Verbeugung: „Mein Name ist Alboin Berylles . . . Theaterdirektor . . . ich bin Ihnen für den freundlichen Empfang außerordentlich verbunden!"

„Sparen Sie sich alle Komplimente, lieber Freund; Sie wissen, wir sind verrückt . . . Die Hemmungen in unserem Verstande haben nachgelassen oder sind gar nicht in genügendem Maße vorhanden gewesen . . . es wirkt deshalb affektiert und lächerlich, wenn wir uns wie die vernünftigen Esel da draußen benehmen, deren Verstand sie zwingt, sich gegenseitig fortwährend anzuschwefeln . . . im übrigen will ich alle die langweiligen Fragen, die Sie in der nächsten Zeit doch an mich richten würden, jetzt gleich im voraus beantworten: ich bin praktischer Arzt und hatte eine sehr bedeutende Praxis unter Frauen und Mädchen, denen ich über gewisse Schwierigkeiten fortgeholfen haben soll. Ich kann mich auf nichts besinnen, bin offenbar partiell schwachsinnig und deshalb zur Beobachtung hier . . . und nun,". er wandte sich zu dem stupid am Tische sitzenden Manne mit korrekt gescheiteltem Blondhaar und aufgestellten Schnurrbartenden, „stelle ich Ihnen gleich unseren Freund Raspert vor, gewesenen Staatsanwaltschaftsrat. Er hat selbstverständlich auch 'n Klaps, und zwar einen, wenn ich mich so ausdrücken darf, behördlich konzessionierten . . . Gerade sein Fall ist besonders interessant! Wenn man vorher die lieben Nächsten haufenweise ins Kaschott gesteckt hat wegen derselben Schwächen, die man selber nie überwinden konnte, dann horcht die ganze Welt auf, wenn so ein Gerechter und neunmal Weiser endlich selbst mal reinschliddert! Und die Leute beruhigen sich erst, wenn sich herausstellt, der obrigkeitliche Sünder sei mente captus."

„Ich bin aber nicht verrückt!" ereiferte sich der andere, „ich bin 'n Spieler. Und habe das Pech gehabt, daß ein paar von meinen Wechseln in die Hände eines sehr reichen Verlegers gerieten, der nebenbei ein bedeutender Geschäftsmann ist. Er bat mich nämlich zu sich und sagte, er dächte gar nicht daran, die Wechsel einzuklagen oder auch nur auf Bezahlung zu drinzen. Dafür rechnete er aber auf ein gewisses Verständnis meinerseits, wenn das von ihm verlegte Witzblatt — übrigens ein Schmutz- und Schweineblatt allerersten Ranges! — wieder mal unter Anklage gestellt würde! Ich hab' ihm ja auch dies und jenes durch die Finger gesehen. Aber dann dachte der verfluchte, er könnte sich nun alles erlauben!"

„Und dann vielief die Sache ganz programmäßig!" lächelte Dr. Manuel, „Sie gingen gegen den Mann vor, der klagte Ihre Spielwechsel ein, Sie zahlten nicht und — flogen!"

„Ja," meinte der Staatsanwaltschaftsrat a. D. tiefatmend, „nachher bin ich auf Antrag meiner Frau entmündigt und ins Narrenhaus gesteckt worden!

Wenn man hier wenigstens Karten bekäme, jetzt wo wir zu Dreien sind, könnten wir doch 'ne kleine Taille abziehen!"

„Ich habe das oft in natura getan . . ." wollte Dr. Manuel sagen. Aber der Neue ergriff das Wort und meinte mit seiner einschmeichelnden öligen Stimme: „Wenn es weiter nichts ist, Herr Rat! Das bekommt man hier für eine Kleinigkeit! Man kriegt hier überhaupt alles! Wenn man nur zu den „Verständigen" gehört!" Der sehr große und magere, ganz in feierliches Schwarz gekleidete Herr machte mit seinen Spinnenfingern die Bewegung des Geldzählens.

„Sie waren also schon einmal hier?" fragte der Arzt.

„Einmal?!" Die dunklen Augen in dem verlebten Schauspielergesicht blickten in rührsamer Bewegung nach oben, „mit zwanzig Jahren hatte ich zum erstenmal die Ehre! Unter meinen Habseligkeiten fand ich damals ein Perlenkollier, das einer frommen Gräfin gehörte, in deren Konventikeln ich zeitweilig verkehrte. Das Kollier hatte im Schlafzimmer der Frau Gräfin gelegen, auf dem Nachttisch, weshalb eine direkte Anzeige denn auch vermieden wurde. Dahingegen kam ein Kriminalkommissar zu meinen Eltern, und mein Vater — er ist Domdechant — hielt den Zeitpunkt für gekommen, mich zur Beobachtung meines Geisteszustandes in eine Anstalt zu bringen. Die Aerzte konstatierten periodisches Irresein. Das hat den Vorzug, daß man in jedem Augenblick gesund und wieder verrückt werden kann."

„Und weshalb sind Sie jetzt hier, wenn man fragen darf?" meinte Dr. Manuel.

„Wieder eine Weibergeschichte . . . Die Frau war bei mir, das heißt in dem kleinen Junggesellenquartier, das ich für solche Zwecke eingerichtet habe . . . und da hat sie 'n Armband vergessen."

„Aha!" machte der Staatsanwalt mit der süffisanten Miene, die er früher in seinen Plädoyers den Missetätern gegenüber aufzustecken pflegte, „Sie leben also von den Vergeßlichkeiten Ihrer Freundinnen?"

Der Mime richtete sich stolz auf. „Wer wagt das zu behaupten? . . . Ich trage in der Tasche hier . . .", er klopfte sich mit der knöchernen Linken auf die eingefallene Heldenbrust, „das Zertifikat des Oberarztes von Herzberge, in dem mir dieser Gelehrte bescheinigt, daß ich die von mir begangenen Strafhandlungen ohne das Bewußtsein, etwas Strafbares zu begehen, ausführe . . ., das heißt, ich bin nicht dafür verantwortlich zu machen!"

Also, Herr Beryllus, fiel ihm der Arzt ins Wort, „erzählen Sie uns etwas von diesen Kostbarkeiten und ihren jeweiligen Eigentümerinnen. Wir wissen ja hier schon gar nicht mehr, wie eine schöne Frau aussieht!"

Der Schauspieler verbeugte sich geschmeichelt und begann: „Ich will mit der letzten anfangen, meine Herren. Und ich muß vorausschicken, daß ich bei meinen kleinen Abenteuern vor allen Dingen auf den sozialen Stand der betreffenden Person achte. Weiber der dienenden oder irgendwie arbeitenden Klasse sind selbstredend von vornherein ausgeschlossen! . . . Dagegen bevorzuge ich die hysterischen" — er lachte gespreizt, wie auf der Bühne —, „gleich und gleich gesellt sich gern! Die letzte lernte ich also auf einem öffentlichen Ball kennen, im Metropol . . . nota bene maskiert . . . Na, Sie wissen ja: Loge, anfängliches Sträuben, Sekt, den s i e bezahlte, und später Heimfahrt zu zweien . . ." die Bühnenmaske wurde noch um einen Grad ordinärer . . ., „und dabei trug sie ein Armband mit drei großen, in Kleeblattform gefaßten Rubinen."

„Drei große Rubinen . . ." wiederholte der Gurist, wie in Sinnen verloren.

„Ja, wieso? . . . zweifeln Sie daran?" — „Nein, nein . . . ich meinte nur . . ."

„Lassen Sie sich noch nicht stören, Herr Beryllus," sagte Dr. Manuel mit heuchlerischer Gutmütigkeit, „Herr Raspert dachte nur an ein Armband, das er mal versetzt hat, um seine Spielschulden zu bezahlen, und das jener Schilderung zufolge ähnlich ausgesehen haben muß wie das, was Sie, lieber Direktor, in Ihrer geistigen Umnachtung an sich genommen haben!"

„Ach!" Der Mime gehörte offenbar nicht zu den Aufgewecktesten seines Standes, „in dem Armband, was ich meine, war in der Mitte zwischen den drei Rubinen ein kleiner Diamant . . ."

Der ehemalige Staatsanwalt hielt den Kopf gesenkt, beobachtete aber von unten herauf den Schauspieler mit einer Schärfe, daß Dr. Manuels boshafte Seele voller Bewunderung war, für diesen typischen „Irrenblick".

„Und die Dame bekam ihr Armband wieder?" stachelte er den Erzähler.

„Natürlich!" erwiderte Alboin, „sie kam am nächsten Tag und machte mir eine furchtbare Szene . . . Und weil sie versprach, mich nicht anzuzeigen, gab ich's ihr auch freiwillig heraus."

„Wie sah sie denn aus, die Dame? . . . Am Ende war's gar keine, sondern ein gewöhnliches Straßenmädchen?" zwinkerte der Arzt.

Aber der Mime, ganz aufgebracht über diese Vermutung, versicherte auf sein „Ehrenwort", es sei zweifellos eine Dame der besten Gesellschaft gewesen, darin könne er sich absolut nicht täuschen.

. . . Im übrigen war's 'ne richtige alte Schraube mit rotblond gefärbten Locken und brillant gemalter Haut . . ., so richtig die alternde Messaline, die einen prachtvollen Chinchillapelz trug und ein winzig kleines Malteserhündchen im Muff hatte. Natürlich hatte sie mir nicht ihren richtigen Namen gesagt; denn angeblich hieß sie Margarete von Aspern, und in dem Armband waren die Buchstaben H. R. eingraviert! . . . Mm des Himmels willen, was ist denn? . . . was woll . . ."

Gurgelnd hielt der Schauspieler inne und versuchte vergeblich den Staatsanwalt von sich abzuwehren, der ihn bei der Kehle gepackt hielt und wie ein Rasender auf den Unglückseligen einhieb.

Dr. Manuel war zur Klingel hingestürzt und schellte andauernd. Einige Sekunden später kamen die Wärter und rissen den Juristen von seinem Opfer, um ihn in die Tobzelle zu bringen.

Und da rede noch einer von Simulanten!" sagte Dr. Manuel zu dem an allen Gliedern zitternden Schauspieler.

„Ja, ja," meinte der ängstlich, „am Ende sind wir alle viel mehr verrückt, als wir glauben! . . ."



60 Jahre alt

wird am 8. Oktober der Zeichner und Maler Hugo Höppener, der unter dem Künstlernamen „Fidus" in weitesten Kreisen bekannt ist.

Frau Geheimrat und Kater Murr

Von Erna Büsing.

Es war ein Biest, dieser Kater Murr. Seine Brust wölbte sich vor Strammheit und Fettsein, sein Körper ruhte auf Beinen, die von klassischer Festigkeit waren und sein Kopf war eckig. Sein Fell war gestromt und er war wie ein Tiger in kleinster, aber gedrungener, kraftversammelter Ausgabe. Nichts schlotterte bei ihm an Fell oder Körper und sein Charakter wir die einzige Betonung seines Ichs.

Er war ein Biest, dieser Kater Murr, und alle Katzen liebten ihn. Er zog mit ihnen durch Kohlenkeller, durch Speisekammern und über Dächer der Häuser hinweg. Sein Wirkungsfeld ging weit über die übliche Katertätigkeit hinaus. Noch achtzehn Straßenbahnhaltestellen von dem eigentlichen Wohnort des Katers entfernt, kamen Jungkatzen mit diesem eigenartig eckigen Kopf zur Welt. Hätte ein großer Sachverständiger und Gelehrter im Katzenreiche seine Untersuchung für eine Vererbungstheorie angestellt, so wäre er immer auf Murr gestoßen. In der Tat, ihm wäre ganz schwindelig geworden vor lauter Murr.

Murr hatte ein regelrechtes Heim, aber er fühlte sich nicht an sein zu Hause gebunden. Er suchte es auf, sobald es gar zu verdrießlich und tagelang regnete, er dachte an seinen häuslichen Futternapf, falls er beim allerbesten Willen keine Speisekammer fand, die er ausräumen konnte, und er besann sich auf sein weiches Lager, wenn er etwas stark blessiert nach einer wilden Liebesnacht war. Die rechtmäßigen Murr-Besitzer hatten Verständnis für diesen Kater. Sie ärgerten sich nicht darüber, daß er keinen Appell hatte, o nein, sie freuten sich über die Selbständigkeit seines Charakters.

Und so führte der Kater Murr sein vollausgefülltes Leben, bis Frau Geheimrat mit ihm bekannt wurde.

Frau Geheimrat war nämlich die Liebe und Güte, Frau Geheimrat war die personifizierte Wohltätigkeit und Vorsitzende von zehn Wohltätigkeitsvereinen, Frau Geheimrat fütterte jede Nacht (nachdem sie mit dem undankbaren Volk so trübe Erfahrungen gemacht hatte) die herrenlosen Katzen. Sie tat es in „stillversonnener Bescheidenheit", denn Tiere wissen nichts von „öffentlichem Dank", aber der ganze Bekanntenkreis der Frau Geheimrat wußte von ihrer aufopfernden Liebe. Selbst eifrige Reporter kamen und interviewten die gnädige Frau, und die Kunde von ihrer hochherzigen Tat wanderte unter fetter Ueberschrift in die Sensationspresse. Ausgerechnet diese Frau Geheimrat wurde mit dem Kater Murr bekannt.

Sie sah ihn Nacht für Nacht über die Dächer jagen, sie gewahrte, wie er sich durch geöffnete Kellerfenster zwang, und sie bemerkte, wie er in einer Villa die vergitterten Speisekammerfenster untersuchte. Da tat es ihr leid, „dieses arme, gehetzte Hostier". Sie wollte es erretten aus seiner traurigen Umgebung. Darum mußte sich Anna, die Köchin, dicke Fausthandschuhe anziehen, die Gnädige selber nahm ein engmaschiges Einholenetz und so ausgerüstet, gingen die beiden Frauen Nacht für Nacht auf den Katzenfang.

Nach langen vergeblichen Bemühen kamen sie endlich einmal in die Nähe des Katers Murr. Sie lockten ihn mit Fleisch, streichelten ihn und — packten ihn. Das heißt, Anna griff zu, denn der Kater Murr war ein Biest, er kratzte und biß und die Frau Geheimrat beschränkte sich deshalb nur aufs Kommandieren.

Kater Murr machte viele Fluchtversuche, doch ihm gelang kein Entweichen. Er war empört über die menschliche Gemeinheit, er fauchte, er verweigerte Speise und Trank, doch bezeichnete Frau Geheimrat sein trotziges Benehmen mit Schüchternheit und sie brachte das „arme, gehetzte Hostier" zu einer Katzenfreundin. Die betreute schon über zwanzig Katzen und zu ihnen — aus Schicklichkeitsgründen gesondert gehalten — zwangsgesellte sich jetzt auch der Kater Murr.

Die Katze ist ein herlich selbständiges Geschöpf, die Katze ist ein Schleichraubtier, aber die Katzenfreundin hielt ihre Katzen in Rudeln. Sie bissen sich um die Happen, sie kratzten und zankten sich, sie wurden krank vor lauter Verärgertsein.

Murr avancierte zum ganz besonderen Liebling der Katzenfreundin. In den süßesten Flötentönen wurde mit ihm geredet und viel, viel wurde er gestreichelt. Das war ihm sehr unangenehm, denn er mußte sich andauernd putzen, weil diese ekelhaften Menschenhände bei dem jemaligen Anfassen sein schönes Fellkleid in Unordnung brachten. Murr wurde vollgestopft mit Leckerbissen, doch schmeckten sie ihm nicht, da er erst nach angestrengtester Denktätigkeit, nach listigem Erschleichen seines Mahles in die richtige Freßlust hineingeriet. Die ganze Lust war für Murrs Nase Katze, Katze, Katze, doch brachte diese Tatsache Murr nicht in Erregung; er schnüffelte nicht einmal kräftig, denn diese hysterischen, ewig zänkischen Katzenweiber, ach, für die hatte Murr kein Interesse.

Mit der Zeit wurde Murr ganz und gar Nachdenken, und als die Katzenfreundin ihn einmal in seinen Auslauf, einen früheren Hühnerstall, ließ, da zwängte Murr in einem unbewachten Augenblick sich mit dem Kopf durch eine Drahtmasche und hängte sich mit Bewußtsein auf.

Frau Geheimrats Mißverstehen aber verfolgte Murr noch bis in den Tod, denn die gnädige Frau tränkte ein halbes Dutzend Taschentücher ausgiebig mit ihren Tränen wegen des gräßlichen Todes des „armen gehetzten Hostieres", das doch nun endlich, dank geheimrätlicher Güte, — so schöne Tage hätte verleben können.

Bauernregeln im Oktober

Oktoberhimmel voller Stern',
Der hat warme Oefen gern.

*

Hält der Baum seine Blätter lange,
Ist mir um späten Winter bange.

*

Ist der Oktober kalt,
So macht er fürs nächste Jahr
Dem Raupenfraß halt.

*

Gewitter im Oktober lassen einen unbeständigen Winter erwarten.

*

Ist der Oktober warm und fein,
Kommt ein scharfer Winter drein.
Ist er aber naß und kühl,
Mild der Winter werden will.

*

Warmer Oktober bringt fürwahr
Uns sehr kalten Januar.

*

Bringt der Oktober viel Frost und Wind,
So sind der Januar und Hornnug gelind.

*

Fällt der erste Schnee in Dreck,
Bleibt der ganze Winter ein Geck.

*

Wenn's im Oktober friert und schneit,
Bringt der Jänner milde Zeit.
Wenn's aber donnert und wetterleucht't,
Der Winter dem April an Launen gleich.

*

Scharren die Mäuse tief sich ein,
Wird's ein harter Winter sein.
Und viel härter wird er noch,
Bauen die Ameisen hoch.

*

Ist recht rauh der Hase,
Frierst du bald an die Nase.
Trägt er aber lang' sein Sommerkleid,
So ist der Winter sicher noch weit.

*

Sitzt auf dem Baum das Laub noch lange fest,
So mach' dir für den Winter ein warmes Nest

*

Heller Oktober — windiger Oktober.

*

Halten die Krähen Konvivium,
Sich nach dem Feuerholz dich um.

*

Regen am Ende des Oktober kündet ein furchtbares Jahr an.

*

Laubfall an Leodegar (2. Oktober),
Kündet an ein fruchtbar Jahr.

*

Regnet's an Sankt Dionys (9. Oktober),
Wird der Winter naß gewiß.

Wehmütig beklagen sie sich in ihrer letzten Sitzung, daß die Wojewodschaft so wenig Verständnis für ihre Nöte besitzt. Jedenfalls kennt die Wojewodschaft den unersättlichen Heißhunger dieser Genossen und der Mieter billigt diese Einstellung. Angetan hat es ihnen ganz besonders das in Bearbeitung befindliche Gesetz über die Abgaben zum Wirtschaftsfond, die man gern auf den Mieter abwälzen möchte. Es gibt rücksichtslose Wirte genug am Orte, welche sogar das Schornsteinfegergeld und die Gemüllabfuhr auf den Mieter umschlagen, und Dumme genug, die es sich gefallen lassen. Schöne Beschlüsse wurden gefaßt, hoffentlich bleiben diese unerfüllt. So will man die Gemeindevertretung bewegen, Baracken bauen zu lassen, um sogenannte böswillige Mieter da hineinzusetzen, die sogenannte Exmission zu erleichtern. Unter böswilligen Mietern versteht man bekanntlich die Arbeitslosen, welche tatsächlich nur ein Opfer der Wirtschaftskrise geworden sind. Die Wirtschaftskrise aber, ist nämlich nicht für die armen Hausbesitzer bestimmt, sondern ausgerechnet nur für den Roboteur. Und ist so ein Mieter wirklich nicht böswillig, so bringt es der Hausherr mit allerchristlichster Raffinesse fertig, ihn durch allerhand Schikanen böswillig zu machen, denn er zahlt ja keine Miete.

Tatsache ist, daß 50 Prozent der Prozesse bei unsren Gerichten Mietsprozesse sind. Diese gewünschte Beamtenkolonie würde dann so eine Art Armenkolonie werden und dürfte kaum eine Zierde für die Gemeinde darstellen. Die Arbeiterschaft erwartet, daß es in der Gemeindevertretung aufgeklärte Vertreter genügend geben wird, die einen derartigen Antrag zur Kenntnis nehmen und ad acta legen werden. Schließlich könnten sich ja alle Hausbesitzer zusammentun und auf eigene Rechnung eine solche Hungerkolonie bauen. Zwecks besserer Interessenvertretung errichten die Hausbesitzer am Orte ein eigenes Büro. Der Vertreter wird natürlich einer werden, der den Dreh im Sinne der Hausväter heraus hat. — Zum Schluß möchten wir noch einiges bemerken. Die Gesundheitskommissionen sind zur Zeit stark in Bewegung. Diese möchten ihr Augenmerk aber nicht nur auf Geschäftslokale usw. richten, sondern könnten auch z. B. einmal die Klosettanlagen in den einzelnen Häusern revidieren, die verschiedentlich viel zu wünschen übrig lassen. Es gibt Häuser auf der Beuthener Straße, wo die Klosettspülung monatelang defekt ist, weil der Hausbesitzer es nicht für nötig findet, Reparaturen vorzunehmen. Monatelang läuft in solchen Anlagen das Wasser ununterbrochen und dem Mieter wird schuldlos das hohe Wassergeld aufgepelzt. So zahlt in einem Falle u. a. ein Mieter der Beuthener Straße 8 (Besitzer Zimgrod, Bendzin), für Stube und Küche mit 5 Personen 6—8 Zl. monatlich Wassergeld. Hier ist Abhilfe unbedingt notwendig.

Natürlich sind durch diese Ausführungen nicht alle Hausbesitzer betroffen. Es gibt nämlich immer solche und solche.

Aus der Frauenbewegung. Die „Arbeiterwohlfahrt" unseres Ortes hatte für Donnerstag nachmittags eine Mitgliederversammlung einberufen, welche sehr gut besucht war. Gegen 6 Uhr eröffnete die 2. Vorsitzende die Veranstaltung, worauf Gen. Kowoll in kurzen Ausführungen über die Bedeutung des Hausfrauenberufes sprach, der wohl als schwerster Beruf anzusehen ist, aber in weitesten Kreisen leider keine Anerkennung findet. Schon aus diesem Grunde müsse die Arbeiterfrau aus dem Hause heraus und sich mehr mit Politik und Aufklärung befassen, um die geringschätzige Meinung über sie zum Schweigen zu bringen. Nur ein starker Zusammenschluß aller Frauen kann es bewirken, daß sie durch Schulung und Mitarbeit im öffentlichen Leben in ihrer Wertung steigt und als gleichberechtigte Mitbürger anerkannt wird. Danach schilderte Gen. Kuzella-Königshütte, wie sie zum Sozialismus kam und unter welchen Schwierigkeiten die Arbeiterfrauen in den früheren Jahren in die Partei eintraten. Es muß unbedingt das Streben jeder Proletarierin sein, der Sozialdemokratie anzugehören; denn nur diese allein vertritt das wahre Interesse der Arbeiterschaft. Beide Rednerinnen fanden den Beifall der Anwesenden. Da keine Wortmeldungen vorlagen, fand die Versammlung um 7 Uhr ihren Abschluß. Ein anschließend stattfindender Kaffee mit Kuchen hielt die Genossinnen noch bis gegen 8 Uhr in gemütlichster Stimmung beisammen.

1500 Zloty Entschädigung bietet die Firma des Lastwagens, welcher am Mittwoch eine Frau tödlich überfahren hat und der Hageka gehört, als vorläufige Entschädigung an.

Unterschlagungen in der „Bank Ludowy". In der „Bank Ludowy" auf der Beuthenerstraße (nicht Volksbank) wurden Unterschlagungen in Höhe von 16 000 Zloty festgestellt. Als verdächtigt wurden verhaftet der Bankgehilfe S. und seine Schwester, die ebenfalls in derselben Bank aushilfsweise beschäftigt war. Die Verhafteten gestanden, daß S. selbst 8000 Zl. und seine Schwester 3000 Zloty unterschlugen. Ueber das Fehlen des Restbetrages werden noch Recherchen angestellt. Es sind vorwiegend Wechselfälschungen, die sich bereits seit März hinziehen. Die Bank steht seit der Gründung unter der Leitung des sonst sehr vorsichtigen Direktors Drenja. S. und Schwester lebten auffallend auf großem Fuß. Das Mädchen ließ sich nach ihrer Verhaftung lachend abführen.

Myslowitz

Magistratsbeschlüsse.

Am vergangenen Dienstag fand die Sitzung des Myslowitzer Magistrats statt, in der folgende Sachen erledigt wurden:

Die Kühlanlage in dem städtischen Schlachthaus wird erweitert. Mit der Firma Zieleniawski in Krakau wurde vereinbart, daß diese Firma eine komplette Einrichtung für die Kühlanlage liefern wird. Ein neuer Kompressor und die ganze Eisfabrikationseinrichtung wird von der Firma geliefert werden. Nach der Verlegung der Viehmärkte von der alten in die neue Targowica wurde für die neue Targowica die Haftpflichtversicherung eingeführt. Die Dienststunden im Myslowitzer Magistrat wurden neu geregelt. Danach werden die Dienststunden in allen städtischen Betrieben in den Wintermonaten, und zwar vom 10. Oktober bis 30. April, wie folgt festgesetzt: Am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag wird von 8 bis 13 und von 15 bis 18 Uhr gearbeitet. Am Mittwoch und Sonnabend wird nur von 8 bis 13 Uhr gearbeitet. Der Magistrat stimmte dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung hinsichtlich der Feuerversicherung der Centralna Targowica zu.

Mit Rücksicht darauf, daß die Stadt Myslowitz eine gut ausgebildete und gut ausgerüstete Feuerwehr besitzt, deren Stärke mehr als 50 Mann beträgt, beschließt der Magistrat bei der Wojewodschaft Schritte einzuleiten zwecks Befreiung der Myslowitzer Bürger von dem persönlichen Hilfsdienst anläßlich eines Brandes zu leisten ist. Für den 10. Bezirk, und zwar für die Straßen Krakowska, Rymera und Slupna, wurde als Bezirksvorsteher der Inspektor Jarosch und als dessen Stellvertreter Kmiezikiewicz ernannt. Der Magistrat bewilligte Zusatzkredite für Straßenausbesserungen, die durch die Stadt durchgeführt werden müssen. Weiter wurde beschlossen die Dachreparaturarbeiten in den Magistratshäusern auszuschreiben. Die laufenden Arbeiten wurden gleichfalls erledigt wie die Steuerverschreibungen für die städtischen Betriebe, u. a. die monatlichen Aufstellungen des städtischen Elektrizitätswerkes für die Monate August und September, als auch die Revisionsprotokolle über die Kassenrevision in der städtischen Gasanstalt vom 28. September wurden zur Kenntnis genommen.

Rybnik und Umgebung

Wegen Einreiseschwierigkeiten muß die für heute abend, den 6. Oktober, abends 8 Uhr, im Saale Swierklaniec angesetzte Aufführung „Die Frau ohne Kuß" um einige Tage verschoben werden. Gelöste Karten behalten ihre Gültigkeit."

Deutsch-Oberschlesien

Explosionsunglück im Kraftwerk Zaborze. Im Großkraftwerk Zaborze entstand am Freitag in einer Trennschalterzelle eine Explosion, wodurch die innere Tür aus den Angeln gerissen wurde. Hierbei wurde der Elektriker Hackenberg aus Zaborze sofort getötet, sein Arbeitskollege Hallek aus Hindenburg erlitt lebensgefährliche Verletzungen.



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.15: Volkstümliches Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 14.20: Vorträge. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 18: Konzert eines Mandolinenorchesters. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. 22: Berichte und Tanzmusik.

Montag. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18: Nachmittagskonzert von Warschau. 19.30: Vorträge. 20.30: Konzert. 22: Die Abendberichte. 22.30: Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen und die Mittagsberichte. 12.10: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmone. 14: Vorträge. 15.15: Uebertragung aus der Warschauer Philharmonie. 17.20: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert, danach Berichte und Tanzmusik.

Montag. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18. Unterhaltungsmusik. 19.30: Französischer Unterricht. 20.30: Abendkonzert, danach Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 7. Oktober. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Mittagskonzert. 14: Rätselfunk. 14,10: Joseph Kaufmann liest eigene Balladen. 14,35: Schachfunk. 15: Märchenstunde. 15,30: Stunde des Landwirts. 16: Abt. Welt und Wanderung. 16,25: Uebertragung aus Gleiwitz: Zum Oberschlesischen Roten Kreuztag. 16,50: Abt. Literatur. 17,45: Posthorn-Romantik in Wort und Ton. 19: Franz Joseph Engel liest aus eigenen Werken. 19,30: Wetterbericht. 20: Uebertragung aus der Sportarena der Jahrhunderhalle: Die Eröffnungsrennen der Sportarena Amateur-Revanche-Kampf d. Weltmeisterschafts- und Olympiadesieger Falk-Hansen, Beaufrand und Severgnini. 20,30: Schlesischer Lichtenabend. 22: Wetterbericht. 22,10: Uebertragungen aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Die Schlußwertungen des 50-Kilometer-Amateur-Mannschaftsrennens. Anschließend bis 24: Die Abendberichte und Tanzmusik auf Schallplatten.

Montag, 8. Oktober. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Welt und Wanderung. 16,30: Aus aller Herren Länder. 18: Elternstunde. 18,30: Stunde der Musik. 19,25: Abt. Welt und Wanderung. 19,50: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 20,30: Kunst und Kitsch. III. Im Wigwam der Sioux-Indianer. 21,10: Uebertragung aus dem Stadttheater Gleiwitz: Messe in F-dur. 22: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Börsenkurse vom 6. 10. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.97 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212,90 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.97 Rmk.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

---

2. Deutsche Hochschulwoche

(Schluß.)

Redner äußerte sich ziemlich abfällig über die sog. „Oberschulen", wo Schülern der Volksschule Gelegenheit gegeben werde, sich zum Abiturienexamen vorzubereiten, und meinte, jede Schule, die mit einer „Berechtigung" verbunden sei, sei mit dem Zeichen des Absterbens versehen. Er sage das natürlich nur vom pädagogischen, erzieherischen Standpunkt, vom demokratischen Standpunkt sei es natürlich zu begrüßen, obwohl er das Bedenken habe, daß dieselben außer Nachteilen für den einzelnen noch den Nachteil habe, daß sie dazu beitragen, ein sog. „Gelehrtenproletariat" zu erzeugen, einen Standpunkt, den Ref. für die Gymnasien, Oberrealschulen usw. schon seit langer Zeit einnimmt. — Er sprach dann über die Volshochschulheime, nannte u. a. auch das jedem Sozialisten bekannte Tinz, wo man versucht habe, zum Teil mit gutem Erfolge, den Grundsatz durchzuführen, die Einzelpersönlichkeit zu entwickeln, dann über die Akademien der Arbeit, erwähnte den guten Erfolg der Arbeiterhochschule in Frankfurt a. Main, welche allerdings immer mehr in den Eingangs erwähnten Fehler verfalle, sich zur bloßen Parteischule zu verwandeln. Dann folgte die Heilpädagogik, die den Grundsatz verfolge, jeder Lahme, jeder Taube, jeder Blinde müsse das Bewußtsein wiederbekommen, ein Mensch zu sein wie jeder andere, dann sprach er über die Fürsorgeanstalten, wo sich die pädagogischen Grundsätze, trotz namhaften Widerstandes dahin geändert haben, daß man sagen könne: Eine Anstalt, welche Schlüsselbund und Prügelstrafe nötig habe, tauge nichts, und endlich gedachte er in kurzen Worten der Gerichte, wo man endlich erkannt habe, daß die Strafe nicht im geringsten erzieherisch sei, und stark mit Strafnachlässen und Bewährungsfristen arbeite. Diese Umwandlung der erzieherischen Grundsätze sei natürlich nicht ohne Widerstände vor sich gegangen, es sei eine im letzten Jahre erschienene Abhandlung von bedeutenden Größen der Berliner Universität erschienen, welche sich sehr scharf dagegen wendet, aber es nütze nichts: Wer sich dem Fortschritt der Menschheit widersetze, gerate leicht in Gefahr, selbst unter die Räder zu kommen.

Wie man sieht, war es für eine Stunde Dauer — Redner mußte auf die Anfangsvorstellung des Deutschen Theaters Rücksicht nehmen — sehr viel des Interessanten, welches in knapper Form vorgetragen wurde.

Der dritte Abend war der Schilderung von Schulen gewidmet, an welchen die Versuche angestellt werden, in welcher Weise die neueren Methoden zum Ziele führen sollen. Diese sind teils privater, teils zum geringeren Teil öffentlicher Natur. Die Montessorimethode geht von folgenden Grundsätzen aus: Als Geleitwort hat sie das Wort eines alten, griechischen Dichters, Pindar, genommen: Werde, der du bist. Das Kind irrt nicht, wie der Redner einen Spruch Goethes umwandelte, es ist sich in seinem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt. Das Kind darf seinen Wünschen so lange entsprechen, als es dadurch die Interessensphäre — den Kreis der Belange der Andern — stört, das Gemeinschaftsgefühl soll dadurch entwickelt werden. Der Redner entwickelt einen solchen Kindergarten, wo die ganzen Geräte, Sitzgelegenheiten, Klosetts usw. entsprechend der körperlichen Größe des Kindse, alles in Weiß gehalten, hergestellt sind, um sie möglichst unabhängig von der Hilfe der Erwachsenen zu machen. Die Beschäftigung steht jedem Kinde frei, sie können tun und lassen, was sie wollen, aber schon nach einigen Tagen zeigt es sich, daß jedes Kind nach der Beschäftigung greift, welche ihm zusagt, so sehr wirkt das Beispiel der anderen. In einigen Volksschulen Deutschlands ist dieser Grundsatz auch auf den Unterricht übertragen worden, ein Teil liest, ein Teil rechnet, mehrere spielen usw. Bedingung ist, daß vollständige Ruhe herrscht, daß niemand den anderen stört. Kein Zufall kann es sein, daß er als Mittelpunkt dieser Einrichtungen die Stadt Magdeburg nannte, bis vor kurzer Zeit der Wohnsitz des sozialdemokratischen Oberpräsidenten Hörsing, der unseren Genossen ja kein Unbekannter ist.

Es folgt dann die Schilderung ähnlicher Anstalten in Amerika, wo der Grundsatz, das Kind zum Mittelpunkt der Schule zu machen — eigentlich liest sich dieser Satz lächerlich, aber man hat es jetzt unter dem Einfluß der Erziehungsmethoden, unter denen wir alle aufgewachsen sind, vergessen — das Dalton-System genannt wird, die Insel Scharffenberg bei Berlin, Schnepfental in Thüringen u. a. Das Heim in Sudenburg bei Magdeburg, das ganz unter sozialistischem Einfluß steht, gewähre den Eltern einen bedeutenden Einfluß, was der Redner als erstrebenswertes Ziel, mit Recht, bezeichnete.

Aber bei den meisten neueren Schulen mache sich der Einfluß des Geldes bemerkbar, sie seien also nicht besonders sozial gedacht. Es betrage z. B. der Preis für das einzelne Kind durchschnittlich 3000 Mark, und es sei zu wünschen, daß der Staat sich etwas weniger zurückhaltend gegenüber den neueren Bestrebungen verhielte. Er erwähnte dann noch die sog. freie, weltliche Schule, unter Ausschaltung des Religionsunterrichts. An und für sich sei nichts dagegen zu sagen, aber er habe Bedenken gegen jede Schule, welche irgend einem bestimmten Zwecke diene, gegen parteipolitische Schulen, wozu die weltliche Schule ausgenutzt werde, gegen protestantische, evangelische und jüdische Schulen, besonders aber sei er Gegner der nationalen Schulen, natürlich nur vom erzieherischen Standpunkte aus. Mit der weltlichen Schule sei untrennbar verbunden der Klassenkampf, zu dem schon die Kinder erzogen würden.

Der Redner deutete die folgenden Fragen nur an, welche unbedingt zu den neueren Bestrebungen gehören, die er aber bei der vorgerückten Zeit nicht mehr besprechen könne: Einführung von Eignungsprüfungen für Lehrer, besonders an höheren Lehranstalten, das Elternrecht, Geburtenbeschränkung, Einfluß der Eltern zu Hause auf das Kind, das Milieu, die Umwelt des Kindes, besonders für die Proletarier wichtig usw., und schloß damit, wenn seine Zuhörer auch natürlich nicht mit allem, was er gesagt habe, einverstanden sein würden, er doch seine Zuhörer mit einem Gedankenkreis bekannt gemacht habe, dem, trotz mannigfacher Auswüchse, doch die Zukunft gehöre. — Reicher Beifall begleitete den Redner.

Mit einem Schlußwort des Vorsitzenden des Deutschen Kulturbundes, Studienrat Dr. Pokorny aus Pleß, wurde die dritte Hochschulwoche, an der sich 276 eingeschriebene Hörer beteiligt hätten, geschlossen. Die Hochschulwoche bot viel Anregendes. Vor allem haben sämtliche Redner, mit Ausnahme vielleicht von Prof. Kühnemann, übereinstimmend den neuen Zug auf allen Gebieten, in der Religion, in der Dichtkunst, Malerei, Musik und Erziehung des Kindes betont, welcher über Deutschland zugleich mit der Demokratie gekommen ist. Es ist sehr zu bedauern, daß die Hochschulwoche von unseren Genossen fast gar nicht beachtet worden ist. Der Preis — 10 Zloty für 18 Vorlesungen — kann nicht allein der Grund sein. Sie hätten wirklich viel aus den Vorlesungen lernen können, wenn sich auch gerade keine Lohnerhöhungen angeschlossen haben. Der Bund für Arbeiterbildung hat also noch eine sehr schwere Aufgabe!!!

Der Mariawiten-Prozeß

(Von unserem nach Plock entsand=ten Warschauer Korrespondent.)

Plock, den 2. Oktober 1928.

Die bürgerliche Presse in Polen und besonders die nationaldemokratischen und klerikalen Blätter haben in dem Mariawitenprozeß von Plock ein exquisites Fressen für ihre mit keinerlei kritischen Fähigkeiten oder moralischen Hemmungen belastete Leserschaft gefunden. Mit allen möglichen Einzelheiten werden die drastischen Momente aus dem Anklageakt gegen den mariawitischen Erzbischof Kowalski breitgetreten und eine Berichterstattung hat eingesetzt, die es noch mit den übelsten pornographischen Schunden aufnehmen kann. Es ist unsere Pflicht, als Nachrichtenblatt unsere Leser über den Prozeß zu informieren — aber es ist ebenso unsere Pflicht, nicht etwa nach Muster anderer Zeitungen, die lüsternen Berichte Warschauer Zeitungen skrupellos nachzudrucken, sondern uns an Ort und Stelle von dem tatsächlichen wahren Charakter des Prozesses zu überzeugen, in persönlicher Rücksprache mit den Zeugen uns einen unverfälschten Eindruck zu verschaffen, aus der Prozeßführung, den Richtern, dem Angeklagten schließlich ein klares Bild, soweit dies im heutigen Stadium des Prozesses schon möglich ist, zu gewinnen. Einige Tatsachen seien vorausgeschickt.

Die mariawitische Kirche zählt in Polen rund 100 000 Anhänger. Ihr Glaubensbekenntnis hält sich streng an das katholische Dogma, das sie aber in gewissen, sozusagen praktischen Fragen, ein wenig modifiziert haben. Es wird gerade unseren evangelischen Lesern verständlich und sympathisch sein, zu hören, daß die Mariawiten die Institution der Priesterehe eingeführt haben, wenn auch nur zwischen Geistlichen und Nonnen. Es sind dies besonders feierliche Ehen, deren Schließung öfters erneuert wird — selbstverständlich zwischen den gleichen Eheleuten. Immerhin mag dieser Umstand zur Aufklärung des von der Anklage gegen den Erzbischof Kowalski erhobenen Vorwurfs der Vielehe dienen. Die Mariawiten erkennen weiter die Unfehlbarkeit des Papstes nicht an und weichen auch in gewissen Fragen des kirchlichen Zeremoniells von dem katholischen Ritus ab. Der Unterschied ist trotzdem — wird man als Außenstehender sagen müssen — nicht groß. Denn wenn die evangelische Priesterehe zu einem freieren und deshalb umso aufrichtigeren Glauben führt, so wird diese Einrichtung bei den Mariawiten durch den streng klösterlichen Charakter der Ehen wieder aufgehoben. Woher, fragt man sich nun, kommt die große Zahl der Anhängerschaft, die sich damit in Gegensatz zu der Landesreligion stellt und allerlei Unannehmlichkeiten aussetzt? Und weshalb besteht zwischen beiden Kirchen ein steter Kampf, der auf Seiten der Mariawiten rein passiv, auf Seiten der katholischen Kirche dagegen durchaus aggressive Formen angenommen hat?

Man muß schon in Plock gewesen sein, um das zu verstehen. Die Stärke der Mariawiten, wird man da feststellen können, liegt nicht nur in ihrem Glauben. Er beruht dagegen voll und ganz auf der philantropischen und sozialen Tätigkeit der Mariawiten, er beruht auf der völligen Uneigennützigkeit ihrer Geistlichkeit. Es würde zu weit führen, alle gemeinnützigen Institutionen der Mariawiten aufzuzählen; sie seien kurz zusammengefaßt: eine vorzügliche Altersversorgung für alle Hilfsbedürftigen ohne Unterschied des Glaubens; ausgezeichnete Unterrichtsanstalten, in denen nach modernsten Prinzipien der Pädagogik auf dem Wege der Koedukation, zu der man sich sogar in weltlichen Schulen noch nicht entschlossen hat, Kindern armer Eltern kostenloser Unterricht erteilt wird, Kindern aller Konfessionen, wobei niemals der Versuch gemacht wird, die Kleinen etwa zum Mariawitismus zu bekehren; eine ganz hervorragende Pflegeanstalt, ein modern eingerichtetes Hospital; schließlich das Kloster, das in seiner Sauberkeit und Ordnung einen geradezu deutschen Eindruck macht. Zur Charakteristik: Die Mariawiten bauen jetzt auf ihrem Besitz ein größeres Haus, das zur Aufnahme von schaffenden Künstlern dienen soll, unentgeltlich. Und zur noch größeren Charakteristik: zu diesem Bau haben sie nur einen einzigen Maurer eingestellt, der die Anweisungen gibt; gebaut wird von den Mönchen selbst, die in ihrer Anspruchslosigkeit — sie haben alle das Armutsgelöbnis abgelegt — geradezu vorbildlich erscheinen.

Bischof Feldmann führt uns durch das Kloster. Er ist ein riesengroßer blonder Mann, heller Kopf, intelligente Augen. Hat in Leipzig studiert, ist Mariawit aus Ueberzeugung geworden, überwältigt von der Opferwilligkeit und der philantropischen Tätigkeit der Sekte. Unwillkürlich lacht man laut heraus, wenn Feldmann erzählt, daß ihm von einem Belastungszeugen vorgeworfen wird, er sei früher jüdischer Schlächtergeselle gewesen. Abenteuerliche Vorstellung! Wir sehen uns die Zellen an, alles blitzt und blankt vor Sauberkeit, schlichte Einfachheit, hier und da einige aufmerksame einfache Verschönerungen. Ohne damit irgendwie zu dem Prozeß selbst schon Stellung zu nehmen, drängt sich uns doch die Gegenüberstellung auf: das nennt die bürgerliche Presse „das Freudenhaus im Kloster" und gar die klerikale Presse veröffentlicht Karikaturen, auf denen halbnackte Mädchen in den Klosterfenstern zu sehen sind. Das ist nun moralisch!

An das Kloster schließen sich herrliche Gärten an, das dem unschönen Bau aus dem Jahre 1914 eine reizvolle Umgebung gibt. Auf dem Wege zum Kloster begegneten wir zahlreichen Bauern. Wie stellt sich nun die Bevölkerung zu dem Prozeß? Eines muß vor der Beantwortung der Frage vorweggenommen werden: die Stadt Plock lebt von den Erzeugnissen des mariawitischen Klosters. Brot und Semmeln gibt es nur in der mariawitischen Bäckerei, die Textilerzeugnisse der Mariawiten sind anerkannt gut und preiswert, ihre Buchbindereien und anderen kleinen Handwerksanstalten sind andauernd beschäftigt. Denn davon leben sie ja, davon unterhalten sie ihre zahlreichen Wohltätigkeitsanstalten; hat nun der Prozeß ihnen das Geschäft nicht verdorben? Die Bauern, denen wir begegneten, grüßten den Bischof Feldmann so unterwürfig und ehrfurchtsvoll, ja dankbar, daß wir annehmen möchten, daß sie ihn vor dem Prozeß vielleicht um eine Nuance weniger gegrüßt haben. In der Tat haben wir uns später davon überzeugen können, daß der Boykott gegen die Mariawiten, der von der katholischen Geistlichkeit seit Beginn des Prozesses, aber auch früher schon, nur mit weniger schlagenden Argumenten, gepredigt worden ist, nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung mitgemacht wird. Die anderen glauben nicht an die ungeheuerlichen Anklagen gegen den Erzbischof Kowalski und halten nach wie vor zu ihm.

Nicht nur die Bauern, die Bevölkerung. Wir haben uns erzählen lassen, daß das Ansehen des Erzbischofs unter seiner Geistlichkeit und den Mariawiten gerade durch den Prozeß gestiegen, seine Stellung sich gefestigt hat. Die Bischöfe sind bei den Mariawiten nämlich wählbar — und auch absetzbar. Was könnte da näher liegen, als daß die Mariawiten den Erzbischof Kowalski, gegen den die Anklage erhoben wird, einfach fallen lassen und absetzen, ganz gleichgültig, ob sie an seine Schuld glauben oder nicht, nur um die Kirche, die durch den Prozeß immerhin kompromittiert oder wenigstens in höchst unerfreulicher Weise in die Oeffentlichkeit gezogen wird, nicht zu beeinträchtigen?

Das Gegenteil ist der Fall. Die Autorität Kowalskis ist durch den Prozeß gestärkt worden und wir beobachteten, wie im Gericht während einer Verhandlungspause zahlreiche Mariawiten an den Erzbischof herantraten und sich von ihm in unauffälliger Weise den Segen geben ließen.

Und dieser Mann soll, der Sensationspresse zufolge, ein moderner Casanova sein, ein Verführer der ihm anvertrauten jungen Mädchen, ein wüster Erotiker?

Der Prozeß nimmt seinen Lauf. Wir wollen ihm nicht vorgreifen. Aber wir können nicht umhin, unseren Eindruck zu schildern und es liegt nicht an uns, wenn er mit demjenigen — gewollten oder wirklich nur tatsächlichen Eindruck — nicht übereinstimmt.

Der Eindruck über die Prozeßführung kann bei einem auf nur wenige Tage berechneten Aufenthalt in Plock selbstverständlich nur fragmentarisch sein. Indessen genügt er, um mit aller Entschiedenheit festzustellen, daß die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der Belastungszeugen nicht sonderlich in die Augen fällt. Vielmehr machen sie alle einen mehr frechen als eingeschüchterten, mehr herausfordernden als klagenden Eindruck. Die Mädchen, an denen sich der Erzbischof Kowalski in dieser oder anderer Weise vergangen haben soll, sehen keineswegs wie fromme Engel aus, sondern es sind junge Dinger mit Temperament und hellen offenen Augen, die sich in ihrer Rolle als Mittelpunkt eines so aufsehenerregenden Prozesses ganz besonders zu gefallen scheinen. Sie fühlen sich weniger als Geschädigte denn als dem Prozeß Ruhm und Bedeutung Verdankende. Sie machen ihre Aussagen, ohne an den drastischen Stellen zu zögern und weisen eine nur sehr geringe Dosis an Schamgefühl auf. Auch den Journalisten, von denen sie während der Verhandlungspausen angesprochen werden, stehen sie ohne Scheu Rede und Antwort und man fragt sich unwillkürlich, wie die Atmosphäre im Kloster hätte verseucht sein müssen, damit diese Pflanzen in ihr gedeihen konnten. Dieser Annahme steht jedoch die große Anzahl von Entlastungszeugen gegenüber, darunter alte Mütterchen und fromme Schwestern, die von all den erotischen Ausschweifungen des Erzbischofs nichts wissen. Sollte es möglich sein, in den beschränkten Räumlichkeiten des Klosters die nächtlichen Orgien, an denen sich 20, 30 und noch mehr Mädchen mit Sang und Orchester beteiligt haben sollen, zu verbergen?

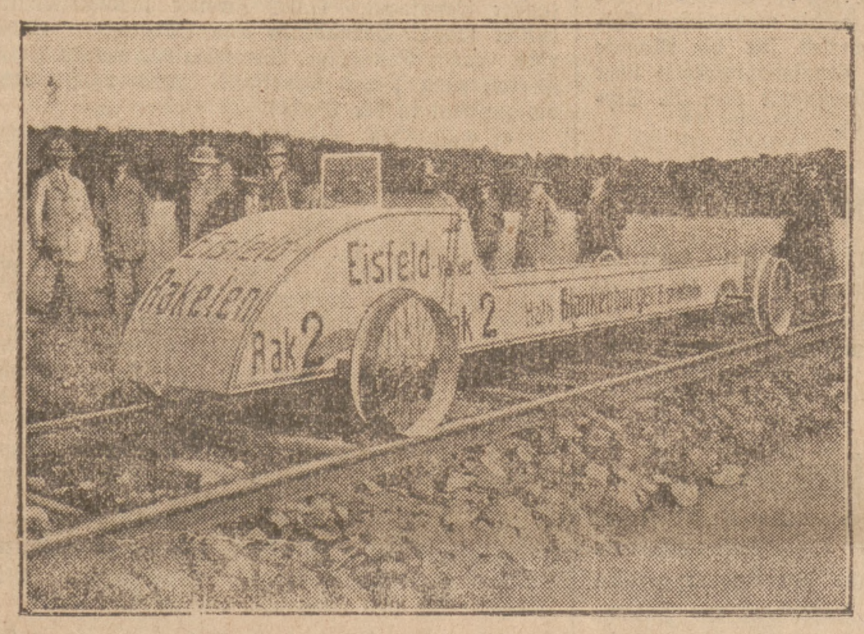
Das zweite Moment, das dem Beobachter sofort in die Augen fällt, ist die unerschütterliche Ruhe des angeklagten Erzbischofs. In seinem grauen Priesterrock sitzt er bescheiden auf seiner Bank, von einem Polizisten flankiert, und hört mit bewundernswerter Gelassenheit die schweren Anschuldigungen an, die von den Zeugen tagtäglich vorgebracht werden. Von Zeit zu Zeit spielt um sein Gesicht ein leises Lächeln, das mehr gütig als ironisch wirkt. Noch nie hat ein Verbrecher ein so ruhiges Wesen angesichts der schwersten Anklagen an den Tag gelegt — aber auch niemals hat ein Unschuldiger derart ungeheuerliche Verleumdungen mit so großer Zurückhaltung über sich ergehen lassen.

Die Richter sind dagegen ganz bei der Sache. Sie greifen jedes Moment in den Zeugenaussagen auf, das den Angeklagten belasten könnte und lassen sich die einzelnen Details von allen Zeugen in ihrer ganzen epischen Breite erzählen. Wie wird ihr Urteil lauten? Der eine Richter, ein finster dreinblickender Mann, rothaarig, mit stark gebogener Nase verheißt dem Angeklagten keine Milde. Aber ist er schuldig? Seine drei tüchtigen Verteidiger, davon der eine ein Mariawitengeistlicher, bestreiten dies mit aller Entschiedenheit. Ihre Kreuz- und Querfragen bringen die Belastungszeugen in Verwirrung und decken manche Meinungsverschiedenheit auf, die im ersten Augenblick gar nicht bestanden zu haben schien. Besonders der Priesteranwalt ist in der Materie ganz ausgezeichnet beschlagen. Er hat sich mit zahlreichen Schriften und Dokumenten über die mariawitische Kirche und den Erzbischof Kowalski versehen, aus denen er von Zeit zu Zeit in wirksamer Weise Auszüge verliest, welche die Unglaubwürdigkeit der Zeugen an Hand ihrer Unkenntnis der mariawitischen Riten zu beweisen sucht. Auch Schriften von Kowalski selbst hat er da. Wie es sich zeigt, hat der Erzbischof zahlreiche religiöse Schriften verfaßt und ist somit nicht nur der wüste Erotiker, dessen ganzes Tun und Lassen auf die Befriedigung seiner Sinne hinausging — wie dies aus den Zeugenaussagen hervorgeht. Kowalski hat eine eigene Bibelübersetzung verfaßt, in der die Grundsätze der mariawitischen Kirche eine eingehende Auslegung erfahren, und in der auch die mariawitischen Priesterehen eine religiöse Begründung besitzen. Die dogmatischen Abweichungen von den Lehren des Katholizismus sind dagegen — mit Ausnahme der Nichtanerkennung der Unfehlbarkeit des Papstes — nur gering. Sie werden eher von Seiten der katholischen Geistlichkeit übertrieben, die auf die Einflüsse der Mariawiten sehr eifersüchtig sind. Es wird noch zu untersuchen sein, wieweit dieses Moment im Hintergrund des Prozesses stehen mag. Der Prozeß steckt noch mitten in den Zeugenaussagen. Der eine Teil steht dem anderen kompromißlos gegenüber: die einen schwören auf die Schuld des Erzbischofs, die anderen entrüsten sich schon bei dem bloßen Gedanken an eine solche Möglichkeit. Wer wird Recht behalten? Jedenfalls das Gericht; wir werden uns somit noch mit denjenigen Fragen zu befassen haben, die das Gericht neben den Zeugenaussagen wird prüfen müssen, um aus der ganzen Atmosphäre und allerlei Nebenfragen neue Anhaltspunkte herauszuschälen, die für eine gerechte Beurteilung und ein gerechtes Urteil notwendig sind.

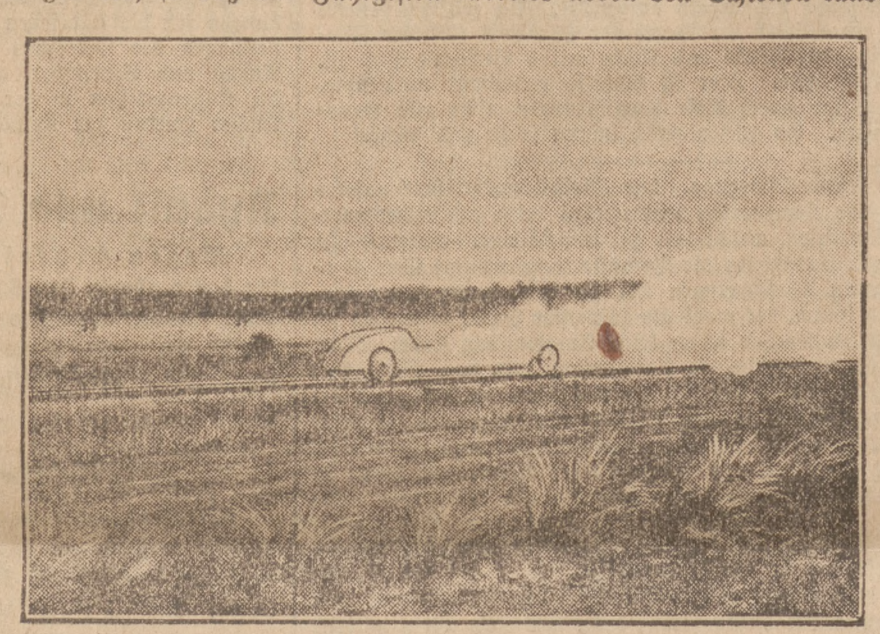
Th. L.

Versuche mit einem neuen Raketenwagen

Ein von Max Valier, dem bekannten Konstrukteur des ersten Raketenautos, und der Pyrotechnischen Fabrik Eisfeld erbauter Ganzmetall-Raketenwagen unternahm auf der Eisenbahnstrecke Blankenburg—Halberstadt seine erste Fahrt, bei der er eine Geschwindigkeit von etwa 100 Kilometern erreichte. Bei der Wiederholung des Versuches mit voller Raketenladung rissen die zu schwachen Räder vom Wagen los, so daß das Fahrgestell räderlos neben den Schienen landete.



Der neue Raketenwagen vor dem Start.



In voller Fahrt.



Immer mit der Ruhe!

„Sechs Korn, Frau Wirtin! Aber schnell! Wir haben Eile. Wir sind auf dem Wege zu einem Feuer!"



Freigewerkschaftliche Rundschau



Großkampf in Lodz und Dombrowa

Erst vor etwa zwei Wochen haben die Lodzer Arbeiter den Streik beginnen müssen, um eine Provokation der Arbeitgeber abzuwehren, die ohne die Arbeiter zu befragen, eine neue Betriebsordnung diktiert haben und außerdem für die geringsten Vergehen den Arbeitern bedeutende Strafen auferlegen wollten. Der Streik, der mit einer Forderung nach 20prozentiger Lohnerhöhung verbunden war, ist durch Eingreifen der Regierung liquidiert worden, die sich weiterhin verpflichtet hat, auch auf die Arbeitgeber einzuwirken, daß die Lohnverhandlungen bis zum 8. Oktober beendet werden. Die Arbeitgeber haben zwar verhandelt, indessen eine Lohnerhöhung abgelehnt, weil die Lage der Textilindustrie angeblich eine weitere Lohnerhöhung nicht mehr verträgt. Ein bekanntes Mittel, welches ja bei allen Forderungen der Arbeiterschaft eine gewichtige Rolle spielt, indessen aber immer beweist, daß es nicht zutreffend ist. Es soll nicht verschwiegen werden, daß sich die Konjunktur im Lodzer Textilgewerbe etwas verschlechtert hat, was besonders auf die gespannten russisch-polnischen Beziehungen zurückzuführen ist. Rußland war und ist ein guter Abnehmer und hier wäre es seitens der Regierung eine Hauptaufgabe, zu einer Verständigung zu kommen, wenn die Lodzer Industrie in ihrer Gesamtheit auf die Dauer lebensfähig gestaltet werden soll. Zwar hat die Lodzer Industrie, besonders was Textilien betrifft, sich im Orient, besonders in der Türkei, Absatzmärkte geschaffen, aber an diesem Export wird nicht soviel verdient, weil er auf tschechische und englische Konkurrenz stößt. Die Regierung hat den Lodzer Arbeitern und den Industriellen wiederholt versichert, daß es recht bald zu einem Handelsvertrage mit Rußland kommen wird, doch ist dies immer eine schöne Geste geblieben. Die Industriellen benutzen nun auch diese russisch-polnische Spannung, um die Arbeiter zu vertrösten, ihnen zu beweisen, daß ohne völlige Oeffnung des russischen Marktes, auch die Arbeiterschaft mit einer genügenden Entlohnung nicht rechnen darf.

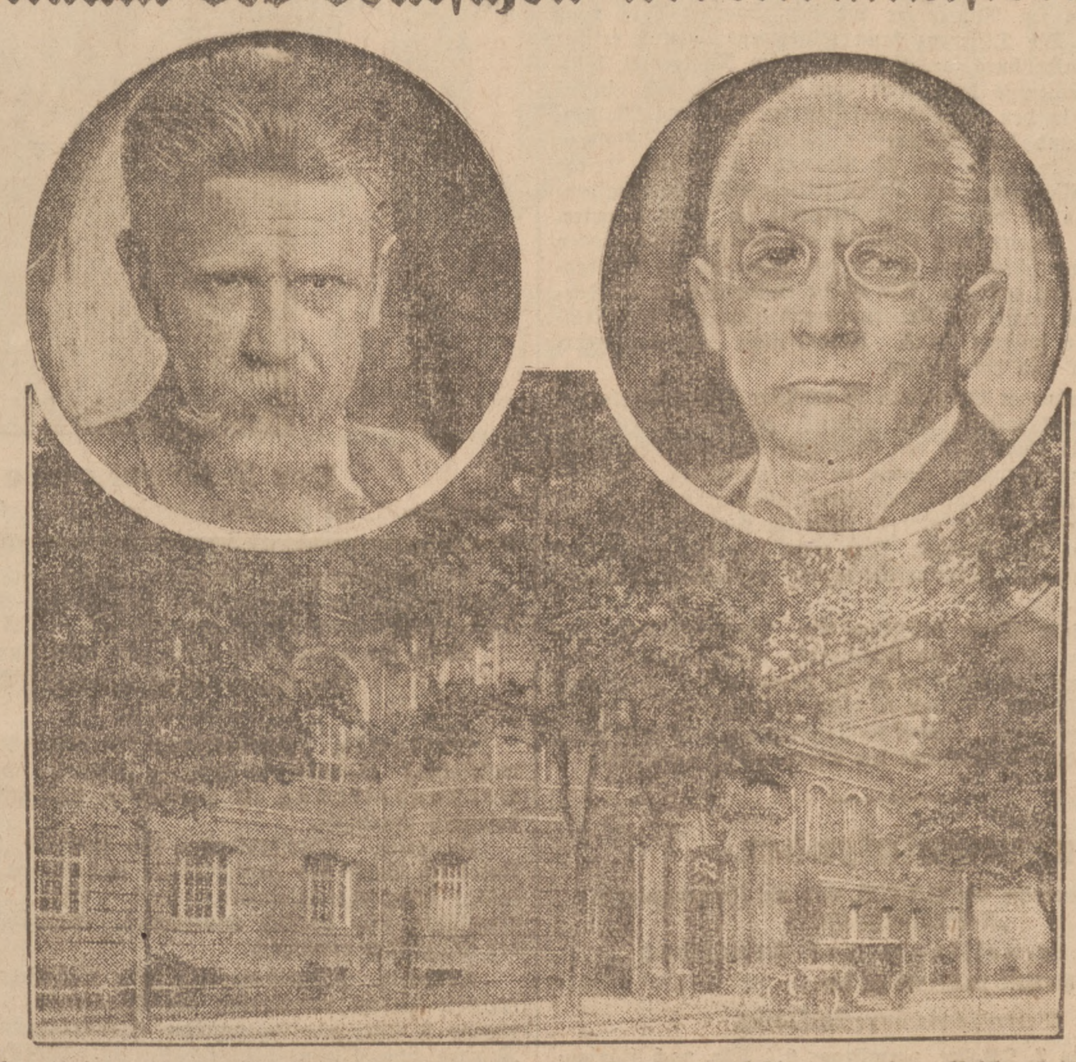
Der Widerstand der Lodzer Industriellen ist bekannt. Selten haben Lohnerhöhungen Erfolg gehabt, ohne daß nicht gestreikt wurde oder der Streik bereits proklamiert war. Oft haben die Lohnkämpfe in Lodz blutigen Charakter angenommen, man ist dies bei den Industriellen in Lodz so aus russischen Zeiten gewohnt, man hat sich damit nicht abfinden können, daß die Gewerkschaften und mit ihr die organisierte Arbeiterschaft im Staate einen Machtfaktor bilden, die man respektieren muß. Nicht zuletzt ist die Haltung der heutigen Regierung mitschuldig, daß die Arbeitgeber es lieber auf einen Streik ankommen lassen, bevor sie in aussichtsreiche Verhandlungen eingehen. Gewöhnlich endet jeder Lohnkampf in Lodz durch einen Schiedsspruch, den man im Warschauer Arbeitsministerium beschließt. Die Arbeitgeber wissen, daß sie dort auf Verständnis ihrer Haltung rechnen dürfen und darum nehmen sie auch den Streik hin, den sie als eine Art „Erholung“ für sich betrachten, weil sie den Arbeitern zeigen wollten, daß sie auch über ihre Köpfe hinaus regieren können. Die bisherigen Verhandlungen haben zu keinem Erfolg geführt und so haben sich die Klassenkampfgewerkschaften entschlossen den Streik zu proklamieren.

Am Donnerstag morgens sind die ersten Arbeitsniederlegungen erfolgt, sie haben im Laufe des Freitags fast alle Betriebe erfaßt, so daß heut gegen 70 000 Textilarbeiter im Streik stehen. Auch die anderen Gewerkschaftsrichtungen haben im Laufe des Freitag den Streik beschlossen, der zunächst durch die Klassenkampfgewerkschaften ausgerufen worden ist. Die Regierung ist bereit, Verhandlungen einzuleiten, die indessen erst am Montag in Warschau stattfinden sollen. Die Arbeiter fordern eine Lohnerhöhung von 20 Prozent, die Arbeitgeber lehnen jede Lohnerhöhung ab, mit der Begründung, daß dann die Lodzer Textilwaren nicht mehr konkurrenzfähig sind. Es ist auch möglich, daß sich die Lodzer Industriellen zu einer Generalaussperrung entscheiden werden, falls die Regierung doch einen günstigeren Schiedsspruch durchsetzen wird wollen. Jedenfalls ist die Lage sehr gespannt und es bleibt abzuwarten, ob es zur baldigen Beilegung des Streiks kommen wird.

Gleichzeitig mit dem Lodzer Textilarbeiterstreik wird von einem Lohnkampf im Krakauer Kohlenrevier und im Dombrowaer Kohlenbecken berichtet. Hier haben die Klassenkampfgewerkschaften bereits den Streik beschlossen, falls die Arbeitgeber nicht in sofortige Lohnverhandlungen eintreten. Wie in Oberschlesien, so bemüht man sich auch in den beiden benannten Kohlenrevieren die Verhandlungen möglichst lange hinauszuschieben. Schon vor Wochen waren die dortigen Bergknappen in einem Teilstreik, der beigelegt wurde und wobei man versicherte, daß die Löhne generell geregelt werden sollen. Damals schon gab man im Bergbau zu verstehen, daß von einer Lohnerhöhung nicht die Rede sein könne, wenn die Regierung die Kohlenpreise nicht erhöhen werde. Man macht also die Arbeiterschaft zur Vorhut, für eine Kohlenpreiserhöhung, die naturgemäß eine allgemeine Verteuerung aller täglichen Bedarfsartikel nach sich ziehen muß. Hinzukommt, daß der Kohlenexport oder die Dumpingpreise nach Außen von der Bevölkerung im Innern gedeckt werden sollen. Es ist nicht anzunehmen, daß es zwischen Arbeitgebern und Industriellen in den beiden Kohlengebieten zu einer Verständigung kommt, so daß auch hier der Streik unvermeidlich ist. Mit seinem Ausbruch wird am Montag kommender Woche gerechnet. Die Haltung der Gewerkschaften anderer Richtungen ist noch unbekannt, doch haben die Klassenkampfgewerkschaften einen solchen Einfluß, daß sie auch den Streik ohne die Hilfe der anderen Gewerkschaftsrichtungen führen können.

Neben diesen Großkämpfen haben eine Reihe von Textilstreiks in den verschiedensten Gebieten Polens stattgefunden, unter anderem auch ein Streik der Eisenbahnbauarbeiter auf der Strecke Bromberg—Gdingen, wo nach einer Streikversammlung eine Demonstration stattfand, die leider zu blutigen Zwischenfällen mit der Polizei führte. Es ist nur zu wünschen und gerade im Interesse der Arbeiterschaft, daß solche Vorkommnisse unterbleiben, denn sie tragen nicht dazu bei den Arbeitern die Kampflust zu erhalten.

Jubiläum des deutschen Arbeitsministeriums



Am 4. Oktober 1918 wurde das Reichsarbeitsministerium, dessen Funktionen früher von dem Reichsarbeitsamt versehen wurden, gegründet. Unsere Bilder zeigen: Das Verwaltungsgebäude des Reichsarbeitsministerministeriums, Scharnhorststraße 35. — Links: Der jetzige Reichsarbeitsmini'ter Rudolf Wissel. Rechts: Einer der ersten Reichsarbeitminister, Alexander Schlicke.

Die Großkämpfe in Lodz und in Dombrowa sind ein Beweis dafür, daß die Regierung nicht fähig ist eine Wirtschaftspolitik zu treiben, die der Gesamtheit des Volkes Nutzen bringt. Bei jeder Gelegenheit wird uns versichert, daß gerade die jetzige Regierung die Wirtschaft gehoben hat, aber man vergißt nur zu sagen, daß die Prosperitäte der Wirtschaft ganz auf Kosten der Arbeiterschaft erfolgt ist, was wiederum zum Nachteil der Volkswirtschaft wirkt, weil der Konsum der breiten Volksschichten nicht gehoben werden konnte. Jedenfalls stehen alle Lohnerhöhungen in keinem Verhältnis zu den inzwischen erfolgten Preissteigerungen und man muß es offen sagen, daß jede Lohnerhöhung, der eine gleichzeitige Preissteigerung folgt, für die Arbeiterschaft völlig nutzlos ist. Darum muß auch erneut der Kampf gegen den Preiswucher betrieben werden und darin hat sich die Regierungspolitik als völlig nutzlos erwiesen. Den großen Versprechungen sind keine Taten gefolgt. Und solange der heutige Kurs des Liebäugelns mit der Landwirtschaft und der Industrie andauert, wird die Arbeiterklasse auf eine Verbesserung ihrer Löhne nicht rechnen können. Hier erweist es sich wieder, daß die Arbeiterschaft nicht auf schöne nationalistische Versprechungen hören darf, sondern daß sie nur durch Einigkeit siegen kann. In Oberschlesien wären solche Kämpfe nicht möglich, denn hier diktieren die Arbeitgeber und wenn ein Schiedsspruch den Arbeitern eine geringe Lohnerhöhung gewährt, ist sie bei der Auszahlung durch die erfolgte Preissteigerung längst überholt. Man ist gerade in Oberschlesien auf seine „Intelligenz“ sehr stolz und blickt mit Verachtung auf die Arbeiter in Kongreßpolen. Und doch könnte unsere „Arbeiterintelligenz“ noch manches von kongreßpolnischen Arbeitern lernen. Lernen, daß nur starke Gewerkschaften, auf dem Boden des Klassenkampfes stehend, die Arbeiterschaft erfolgreich führen. Wird man aus den Großkämpfen in Lodz und anderwärts Lehren ziehen?

—ll.

Das Hungerland

Der Streik im Waldenburger Elendsgebiet.

Waldenburg, 5. Oktober.

Aus den fruchtbaren Ebenen bei Liegnitz und Breslau zieht sich die Eisenbahn pustend und stöhnend in das herbstliche Waldenburger Bergland hinein. Die Landwirtschaft, die der reichen schlesischen Ebene ihr Gepräge gibt, hört hier auf. In den Bergen drängen sich rußige Fabriken und unzählige Werkstätten, sitzen seit altersher Glasindustrie, Keramik und Textilgewerbe. Im Tal ist der Bergbau zu Hause. Düster und starr recken sich seine Wahrzeichen, schwarze Fördergestelle, in die rußige Luft. In diesem klassischen Industriegebiet, dichter bevölkert als die Industriegegenden in Rheinland und Westfalen, streiken seit Dienstag 27 000 Bergleute. Sie fordern eine Lohnerhöhung von 15 Prozent, die von den Bergherren abgelehnt wird.

Wir wissen, der niederschlesische Bergbau ist, wenn er auch die beste Kohle Deutschlands fördert, nicht auf Rosen gebettet. Die Flöze liegen, verglichen mit denen in Oberschlesien und Westfalen, äußerst schlecht. Sie stehen unter starkem Gebirgsdruck, und der gefürchtete Staubanfall ist bei der Kohlengewinnung äußerst groß. Der niederschlesische Bergbau hat — das sei ohne weiteres zugegeben — gerade nach dem Krieg, nach der Zerschlagung wichtiger Absatzgebiete, heute doppelt schwer zu kämpfen. Deshalb ist der Kampf, der gegenwärtig im Waldenburger und Neuroder Revier geführt wird, vor allem wirtschaftspolitisch zu werten. Diesem Revier muß Hilfe gebracht werden, aber zuvor ist der notleidenden Industriebevölkerung in den schlesischen Bergen zu helfen. Hungerland hat man dieses Revier schon vor dem Kriege genannt, und Hungerland ist dieses Revier noch heute. Wir haben uns in den Jahren nach dem Kriege, in den Jahren einer fürchterlichen Wohnungsmisere, an Wohnungsnot und Wohnungselend gewöhnt. Wir kennen die Elendsquartiere in den deutschen Großstädten, in Berlin und in den traurigen Mietskasernen Rheinlands und Westfalens. Man ist abgestumpft. In Waldenburg aber wird angesichts der Wohnungsmisere jeder aufs neue und aufs tiefste erschüttert. Hier ist die Wohnfrage eine Lohnfrage. Blasse Gesichter und unterernährte Körper zeugen von beispiellosem Elend. Wir haben selbstverständlich für die wirtschaftlichen Nöte der Industrie dieses Gebietes volles Verständnis, aber wer bringt angesichts dieses Hungerlandes den sozialen Mut auf dieser notleidenden Bergarbeiterbevölkerung die bescheidene Lohnerhöhung von 15 Prozent zu bestreiten? Die Erfüllung der Bergarbeiterforderung ist eine soziale Notwendigkeit. Sie darf keinen Tag auf sich warten lassen.

Vor uns liegt ein sportärztlicher Jahresbericht der Gemeinde Waldenburg. Danach sind 2,5 Prozent der Schuljugend tuberkulös, 30 Prozent zeigen Zeichen von Skrofulose, 19 Prozent haben Verkrümmungen der Wirbelsäule und 32 Prozent zeigen Vergrößerungen der Schilddrüse. Untersucht wurden 6133 Kinder in den Volks- und 1815 in den Berufsschulen. Man hat kranken Kindern eine Aufforderung an die Eltern ausgehändigt, sie unverzüglich ärztlicher Behandlung zuzuführen. Der amtliche Bericht muß aber feststellen, daß dieser Aufforderung in vielen Fällen nicht entsprochen wurde. Schuld daran war die wirtschaftliche Not und der Mangel an klassenärztlicher Versorgung bei den Familienangehörigen der im Bergbau beschäftigten Arbeiter. Nach einer anderen Statistik waren von den untersuchten Kindern 30,6 Prozent krank, 8,8 Prozent der untersuchten Kinder blieben ohne erstes Frühstück, 9 Prozent ohne zweites Frühstück und 6,2 Prozent konnte kein warmes Mitagessen gegeben werden. Auf das Vesperbrot mußten 35 Prozent verzichten. Ohne Abendbrot gingen 4,9 Prozent ins Bett, 3,2 Prozent dieser Kinder hatten kein Schuhwerk und 3,3 Prozent verfügten über keine Strümpfe. Bei 20,7 Prozent konnte festgestellt werden, daß zu Hause nur einmal Bettwäsche vorhanden war. 5,5 Prozent mußten ohne Bettwäsche auskommen. Für 2,1 Prozent vermerkt die erbarmungslose Statistik, daß überhaupt kein Hemd vorhanden war, und 21,4 Prozent blieben bei fürchterlichster Winterkälte ohne schützenden Mantel. 16 Prozent dieser untersuchten Kinder hausen in Wohnungen, die in einem Raum mehr als fünf Personen beherbergen, und 6,9 Prozent mußten — Proletarierjugend, Proletarierlos — mitverdienen helfen.

Schließen wir diese Elendsstatistik mit einem Zitat aus einer Denkschrift, in der der Magistrat der Stadt Waldenburg sagt:

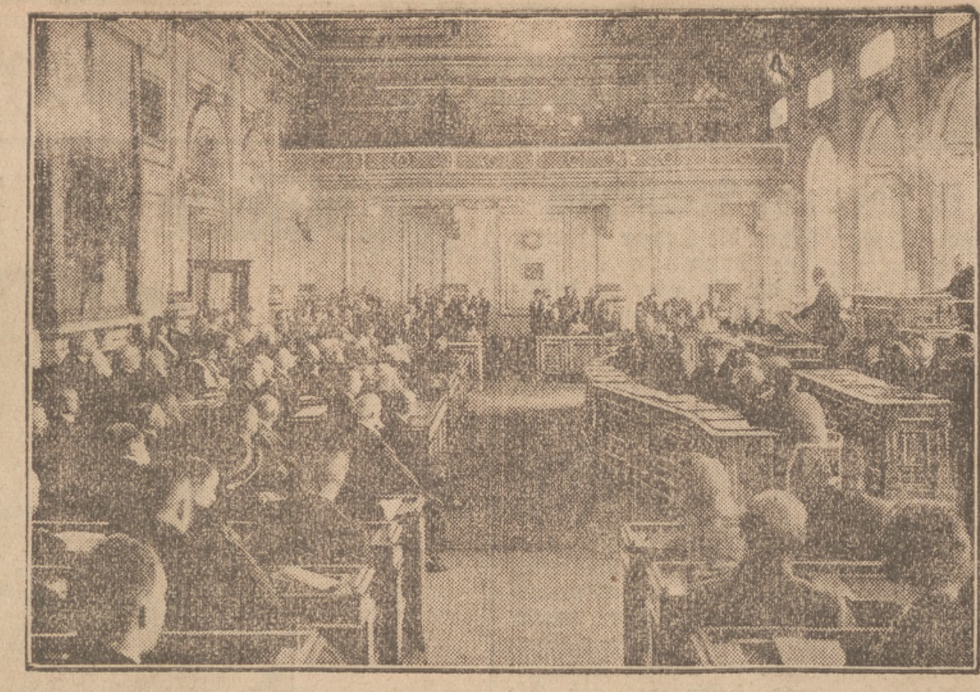
„Die Löhne reichen mit knapper Not für Familien mit höchstens 1 bis 2 Kindern bei voller Gesundheit aller Familienmitglieder. Wo dann aber infolge längerer Arbeitslosigkeit die normalen Einkünfte gefehlt haben oder bei Krankheitsfällen unvorhergesehene Ausgaben entstanden sind, herrschen Notstände, die es den betreffenden Familien kaum noch ermöglichen, auch bei wiedersetzendem normalen Verdienst in geordnete Verhältnisse zu kommen. Es gehört zu den alltäglichen Vorkommnissen, daß auf Anträge auch der Vollverdiener aus Wohlfahrtsmitteln für Mietrückstände eingetreten werden muß, um sonst unvermeidliche Räumungsklagen zu verhüten, durch welche die Not der Betreffenden noch vergrößert und die Möglichkeit einer Hilfe für das Wohlfahrtsamt sich noch schwieriger gestalten würde. Kinderreiche Familien sind bezüglich Kleidung und Schuhzeug fast ganz auf Beihilfe des Wohlfahrtsamtes oder der freiwilligen Wohlfahrtspflege angewiesen.“

Aus behördlichen Kreisen wird bestätigt, daß Arbeiter sogar Wohnungen gemeinnütziger Gesellschaften räumen müssen, weil selbst der künstlich gehaltene Mietzins für sie unerschwinglich und zu hoch ist. So sieht das Hungerland aus.

Wenn diese Bevölkerung nun aufsteht und im Arbeitskampf eine Besserung in ihrer sozialen Lage verlangt, so kann sie sich darauf berufen, daß ihre Forderung nicht nur sozial, sondern auch wirtschaftlich gerechtfertigt ist. Der Lohn in Waldenburg liegt weit unter den Löhnen, die in anderen Bergrevieren gezahlt werden. So macht zum Beispiel der Durchschnittslohn im Ruhrrevier für den Sommer 1928 rund 8,82 Mk. aus. Die Differenz kann keineswegs dadurch erklärt werden, daß Waldenburg, verglichen mit dem Ruhrgebiet, billigere Lebensverhältnisse hat. Vor dem Kriege bestand einmal ein Unterschied in den Ernährungskosten zwischen dem Waldenburger Gebiet und dem Ruhrrevier zugunsten des Waldenburger Reviers in Höhe von 35 Prozent. Nach dem Kriege ist aber eine Anpassung der Lebensmittelpreise im Waldenburger Bergland an den Durchschnittspreis im Reich eingetreten. So dürfte gegenwärtig bezüglich der Lebenshaltungskosten höchstens ein Unterschied von 10 Prozent zugunsten der Waldenburger Bevölkerung bestehen. Die Löhne entsprechen in Waldenburg bei weitem nicht den Teuerungsverhältnissen. Der Reallohn steht unter starkem Druck. Unermeßliche Not und unermeßliches Elend sind die Folgen.

Der Waldenburger Bergmann ist typischer Industriearbeiter, vor allem gewerkschaftlich und politisch geschult. Diese Bevölkerung wählte schon 1893 den Veteranen der deutschen Bergarbeiterbewegung Hermann Sachse in den Reichstag. Gewerkschaftliche und politische Schulung charakterisieren auch den gegenwärtigen Kampf. Hier gibt es keine kommunistischen Maulhelden und keine Streikbrecher. Das zeigt, daß Not und Elend in dieser spontanen Arbeitsniederlegung explosiven Ausdruck gefunden haben.

Vor gut einer Woche besichtigte der Reichspräsident das schlesische Revier. Als er das fürchterliche Wohnungselend und die bittere Armut sah, brach er in die Worte aus: „Hier muß sofort etwas geschehen, so kann es nicht weitergehen.“ Jawohl, es muß etwas geschehen. Dieses Notstandsrevier darf nicht durch einen langen Streik noch weiter ins Elend gestürzt werden!



Der Internationale Verband für kulturelle Zusammenarbeit
hielt vom 1. bis 3. Oktober seinen 5. Jahreskongreß in Prag ab. Wir zeigen eine Kongreßsitzung im Senatssaale.

Versammlungskalender

An die Ortsvereine der D.S.A.P. und die Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt“!

Parteigenossinnen und Genossen!

Wir laden hiermit nochmals zu der

Vertrauensmännerkonferenz

für Sonntag, den 7. Oktober, vormittags 9½ Uhr, nach Königshütte, in den Saal des „Volkshauses“ ein, an welchem nicht nur die Funktionäre der Partei, sondern auch die Funktionäre der Gewerkschaften teilnehmen sollen, weil gerade die letzten Tage bewiesen haben, daß der Kampf auch gegen die Gewerkschaften der deutschen Arbeiterschaft geht.

Die **Tagesordnung** wird folgende Punkte umfassen:

1. **Eröffnung und Situationsbericht.** — Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.
2. **Was bringt die Internationale der Arbeiterschaft.** — Referent: Genosse Dr. Glücksmann.
3. **Unsere Werbearbeit und Agitation für den „Volkswille“.** Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.
4. **Diskussion zu den vorgenannten Punkten.**
5. **Anträge und Verschiedenes.**

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach den im letzten Rundschreiben der Bezirksleitung aufgestellten Richtlinien. Die Sondereinladungen gelten als Mandat.

Sorgt für vollzähliges Erscheinen aller Funktionäre.

Die Bezirksleitung der D.S.A.P. Oberschlesiens.

Kattowitz. (Ortsvorstand der D.S.A.P. und Arbeiterwohlfahrt.) Sonnabend, den 6. Oktober, abends 7½ Uhr, Vorstandssitzung im Parteibüro. Vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 7. Oktober, findet im Saale des Zentralhotels nachmittags um 3 Uhr die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind herzlich willkommen. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Kattowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde“.) Obengenannter Verein veranstaltet am Sonnabend, den 6. Oktober, abends 8 Uhr, sein diesjähriges Herbstvergnügen, welches im Rahmen eines Kirmesfestes gehalten ist. Diverse Belustigungen, wie Karussell, Kino usw. versprechen, diesen Abend recht interessant zu gestalten. Um den Charakter dem Feste anzupassen, werden die Besucher ersucht, nach Möglichkeit Bauern- oder Touristentracht anzulegen.

Siemianowitz. Sonntag, den 7. Oktober, vorm. 10 Uhr, findet in Laurahütte in der Restauration Kozdon, Teichstraße, eine Monatsversammlung des Proletarischen Freidenkerverbandes statt.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 7. Oktober, nachm. 3 Uhr, Quartalsversammlung im Lokal des Herrn Duda, Hüttenstraße. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist vollzähliges und pünktliches Erscheinen auch der inaktiven Mitglieder unbedingt notwendig.

Königshütte. (Ortsausschuß.) Alle Kartelldelegierten sowie Funktionäre der Freien Gewerkschaften werden für Sonntag, den 7. d. Mts., vorm. 9½ Uhr, nach dem Volkshaus Krol. Huta, großer Saal, geladen. Daselbst werden Referate von den Genossen Kowoll und Glücksmann gehalten. Das Mitgliedsbuch der Gewerkschaft gilt als Ausweis.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonnabend, den 6. Oktober, abends 5 Uhr, findet im Volkshaus unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu dem am Sonnabend, den 6. d. Mts. im Volkshaus (Vereinszimmer) stattfindenden Rekrutenabschiedskommers werden alle Mitglieder ergebenst eingeladen. Anfang ½8 Uhr. Der Vorstand.

Königshütte. (Volkschor.) Am Sonntag, den 7. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet eine Mitgliederversammlnug statt, zu der alle aktiven und inaktiven Mitglieder zu erscheinen haben. Der Liedermeister Birkner wird einen Vortrag über „Das 1. deutsche Arbeitersängerfest in Hannover und seine Lehren für uns“ halten und neue Einführungen in die Notenschrift geben.

Königshütte. („Freie Bildungsgemeinschaft.“) Am Sonnabend, den 6. d. Mts. erste Zusammenkunft unserer Bildungsgemeinschaft in diesem Winterhalbjahr. Alle daran Interessierten werden ersucht, sich abends ½8 Uhr im „Volkshaus“ (Konferenzzimmer) einzufinden. Die schon früher daran Beteiligten werden hiermit besonders eingeladen, da die Form unserer gemeinsamen Arbeit eine besondere Umstellung erfahren soll.

Hohenlinde. (Freidenker.) Sonntag, den 7. Oktober findet eine Monatsversammlung der Freidenker der Ortsgruppe Hohenlinde in Hubertushütte beim Herrn Brachmanski um 2 Uhr nachmittags statt.

Janow. (Freidenker.) Am Sonntag, den 7. Oktober 1928, findet eine Mitgliederversammlung um 10 Uhr vormittags im Gasthaus Kotyrba statt.

